



Manuskripte 5

FREUNDGESSELLSCHAFT
des Goethe- und Schiller-Archivs Weimar e.V.

Freundesgesellschaft
des Goethe- und Schiller-Archivs Weimar e.V.

Manuskripte 5

© Freundesgesellschaft des Goethe- und Schiller-Archivs Weimar e.V. 2012
Redaktion: Eva Beck, Dr. Ulrike Bischof, Dr. Edith Nahler
Abbildungen: Klassik Stiftung Weimar, Dr. Manfred Koltes, Bernd Gildehaus (S. 14/15)
Gestaltung: Andreas Schirmer
Druck: Gutenberg Druckerei GmbH Weimar
ISBN 978-3-9814371-1-9

Umschlagabbildungen
Bernd Gildehaus
»Die Schublade« – Archiverweiterung von Westen
Tresormagazin

Inhalt

Jürgen Seifert Geleitwort	5
------------------------------	---

I Zur Wiedereröffnung des Goethe- und Schiller-Archivs im Juli 2012

Gerhard Schmid Zum Einzug in das neugestaltete Gebäude	7
Bernd Gildehaus / Lutz Krause Das Goethe- und Schiller-Archiv – Das historische Gebäude entwickelt seine Erweiterung aus sich selbst heraus. Ein Rechenschaftsbericht	12
Manfred Koltes Die Sanierung des Goethe- und Schiller-Archivs aus Nutzersicht	18
Karin Ellermann »Fehlt eine Zahl, fehlt eine Kiste. Das fällt sofort auf.« Der Umzug der Bestände des Goethe- und Schiller-Archivs im November 2009	24
Wohnen im Archiv. Interview mit den Hausmeistern Monika und Norbert Schwanke Aufgeschrieben von Ulrike Bischof	34
Dorothea Kuhn Erinnerungen an das Goethe- und Schiller-Archiv	39

II Unbekanntes aus dem Goethe- und Schiller-Archiv

Eva Beck Das erste Findbuch des Archivs – Kräuters »Repertorium über die Goethesche Repositur«	47
--	----

III Erwerbungen

Ulrike Bischof Goethes Brief an Christian August Vulpius vom 20. April 1817	63
Übersicht über die Ankäufe der Freundesgesellschaft in den Jahren 2005 bis 2012	67
Erwerbungen des Goethe- und Schiller-Archivs im Jahr 2011	69

Geleitwort

Nach mehr als 100 Jahren war das Gebäude des Goethe- und Schiller-Archivs an eine Grenze gekommen, an der eine umfassende Grundsanierung und Erweiterung unumgänglich wurde. Die Wiedereröffnung des Hauses ist ein sehnlich erwartetes und festliches Ereignis in der Geschichte des Goethe- und Schiller-Archivs. Für die Freundesgesellschaft des Archivs ein willkommener Anlass, den fünften Band ihrer Publikationsreihe »Manuskripte« vorzulegen.

Von ihren Erlebnissen und Erfahrungen im Umgang mit einem Bauvorhaben, das zwar die lang ersehnten technischen und funktionellen Verbesserungen versprach, für eine Handschriften- und Aktensammlung aber denkbar ungünstige Umstände bereithielt, berichten und erzählen die Betroffenen: Archivdirektor, Architekt, Forscher, Nutzer und Mitarbeiter kommen zu Wort und lassen die schwierigen Wochen und Monate wieder lebendig werden. In nun schon traditioneller Form ergänzen die Rubrik »Unbekanntes aus dem Goethe- und Schiller-Archiv« sowie die Vorstellung der Neuerwerbungen den thematischen Schwerpunkt des Heftes. Allen Autoren und vor allem auch dem kleinen Redaktionskollegium sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Die Publikationsreihe »Manuskripte« begleitet die Freundesgesellschaft des Goethe- und Schiller-Archivs bereits von Beginn an und ist nicht nur bei den Mitgliedern der Gesellschaft willkommen. Längst ist sie ein wichtiger Teil jener Aufgabe geworden, die wir uns selbst gestellt haben; die Freunde des Archivs wollen das Goethe- und Schiller-Archiv bei der Bewahrung und Erweiterung seiner Bestände und bei der Entfaltung seiner Wirkung in die Öffentlichkeit nach Kräften unterstützen.

Die Bilanz der Freundesgesellschaft im achten Jahr ihres Bestehens – im September 2004 wurde sie ins Leben gerufen – kann sich sehen lassen. Ihr gehören inzwischen 140 Mitglieder an, die gespendet, Spenden eingeworben und dem Archiv bei der Restaurierung und beim Ankauf von Handschriften tatkräftig geholfen haben. Wir sind stolz auf das Erreichte und wünschen uns und dem Goethe- und Schiller-Archiv viele weitere Freunde und verlässliche Weggefährten.



Dr. Jürgen Seifert (Weimar)
Architekt, Vorsitzender der Freundesgesellschaft, ehemaliger Präsident der Klassik Stiftung Weimar

I Zur Wiedereröffnung des Goethe- und Schiller-Archivs im Juli 2012

Gerhard Schmid

Zum Einzug in das neugestaltete Gebäude

Es muss im Sommer 1949 gewesen sein, als ich zum ersten Mal den Weg zu dem Gebäude des Goethe- und Schiller-Archivs hinaufgegangen bin. Das Gefühl, das den Jenenser Studenten der Geschichte und Germanistik zum Besuch der »Heiligen Hallen der deutschen Literatur« hierher geführt hatte, war vorwiegend von Ehrfurcht und Bewunderung geprägt. Eine solche Wirkung zu erzeugen, war wohl auch die Absicht gewesen bei der Planung des Gebäudes als eines Museums der deutschen Klassik, das, in äußerst solider Bauweise errichtet, im Jahre 1896 feierlich eingeweiht worden war.

Die räumliche Ausgestaltung im Inneren war ganz auf repräsentative Bedürfnisse ausgerichtet. Entsprechend den Vorstellungen der Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar-Eisenach als der Bauherrin waren das Goethesche Archiv, der Nachlass Schillers und alle nachfolgenden Erwerbungen in den hohen, öffentlich zugänglichen Sälen untergebracht, in denen eine Dauerausstellung besonders kostbarer Handschriften gezeigt wurde. Zusammen mit den unterschiedlich gestalteten weißen Schränken, in denen die Bestände eingelagert waren, konnte diese Einrichtung, die die gesamte Westseite der Beletage einnahm, zweifellos eine ganz eigene Atmosphäre vermitteln. Das von dem Gedanken musealer Ausstrahlung her entwickelte Konzept geriet aber in Widerspruch zu den veränderten Aufgaben: Im Laufe der Jahrzehnte hatte man nicht nur das Sammelgebiet auf die gesamte Geschichte der deutschen Literatur erweitert; das Interesse an den dazu überlieferten literarischen Nachlasshandschriften wurde auch zunehmend – vor ihrem Wert als museale Ausstellungsstücke oder bewunderte Reliquien – bestimmt durch ihren Charakter als Quellen für wissenschaftliche Forschungen.

Diese grundsätzliche Wandlung trat mir vor Augen, als ich mich in den Jahren 1961 bis 1964, inzwischen mit archivarischen Berufsweihen und ersten Erfahrungen ausgestattet, als Fachkollege wieder dem Hause näherte: Hier wurde auf Initiative von Karl-Heinz Hahn über eine »Zentralkartei der Nachlasshandschriften deutschsprachiger Dichter« beraten – ein zukunftsweisendes Projekt, das den damals gegebenen technischen Möglichkeiten noch vorausseilte, in dem aber eindeutig archivarische Erfahrungen und Bedürfnisse zu Tage traten.

Der Wechsel von musealen Vorstellungen zu genuin archivischen Zielstellungen konnte nicht ohne Folgen für die Innengestaltung des Gebäudes



*Hinweistafel am Eingang des Goethe- und Schiller-Archivs, 1932
Goethe- und Schiller-Archiv 150/1114*

bleiben. So war es unvermeidlich und konsequent, dass in den Jahren 1968 bis 1970 ein Umbau in Gang gesetzt wurde, der die Anordnung und Ausstattung der Räume grundlegend verändert hat. Das Archiv erhielt erstmals gesonderte Magazine, die den wichtigsten Anforderungen an eine gesicherte und geschützte Unterbringung der Bestände entsprachen. Um Platz für die zahlreicher gewordenen, an archivarischen Arbeiten und an editorischen Unternehmungen tätigen Mitarbeiter zu schaffen, wurde die Front der Ausstellungssäle aufgelöst und über dem Nord- und Südsaal

eine Zwischendecke eingezogen. Für die wachsende Zahl wissenschaftlicher Benutzer konnte ein entsprechend ausgestatteter Benutzersaal eingerichtet werden. Technische Modernisierungen insbesondere im Hinblick auf Sicherheitsanlagen, Heizung und Fahrstuhl kamen hinzu. Im Ganzen gesehen war es damit gelungen, in der Hülle des überlieferten Baues die Ausstattung eines Archivzweckbaus zu schaffen.

In dieser Gestalt habe ich das Goethe- und Schiller-Archiv vorgefunden, als ich zu Anfang des Jahres 1971 die inzwischen gepflasterte Auffahrt als neu eingestellter leitender Archivar emporgegangen bin. Das Stammpersonal des Hauses war erst kurz zuvor aus seinen Ausweichquartieren zurückgekehrt, in denen es unter mancherlei Schwierigkeiten den Archivbetrieb im Rahmen des Möglichen aufrechterhalten hatte. In dem umgestalteten Gebäude erhielten die Mitarbeiter, ausgebildete Archivare und erfahrene Editoren, nun klar abgegrenzte Arbeitsbereiche. Magazin, Benutzersaal und neu eingerichtete Büroräume boten gute Voraussetzungen für eine intensive Bearbeitung des gesamten Archivbestandes und wurden zum vertrauten Umfeld der täglichen Arbeit.

Nach der politischen Wende von 1989/90 ergaben sich im Rahmen der nunmehrigen Stiftung Weimarer Klassik neue Möglichkeiten, um gleichwohl gebliebene technische Rückstände vor allem im Hinblick auf einen angemessenen klimatischen Schutz der Bestände zu beseitigen und Voraussetzungen zum Einsatz der modernen Datenverarbeitung für die Archivarbeit wie für die Benutzung zu schaffen. Die Inneneinrichtung blieb dabei in ihrer bewährten Grundstruktur unverändert; lediglich der Bereich des Benutzersaals konnte erweitert und in die Klimatisierung einbezogen werden.

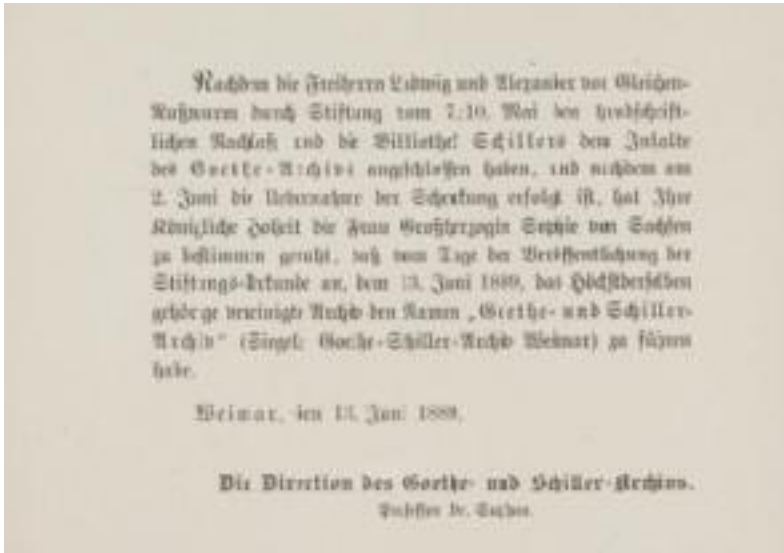
Bei den Unterbringungsmöglichkeiten war das Haus aber an die Grenzen seiner Nutzbarkeit gestoßen. Neuzugänge, mit denen auch weiterhin zu rechnen war und ist, konnten nicht mehr untergebracht werden. Für eine verbesserte Lagerung der vorhandenen Bestände fehlten Raum und technische Anlagen. Für dringende Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten an der wachsenden Zahl gefährdeter und beschädigter Handschriften wurde im Hause eine eigene Werkstatt benötigt. Diese Bedürfnisse einerseits und die Notwendigkeit einer baulichen Gesamtinstandsetzung des über hundertjährigen Gebäudes andererseits führten zu dem Um- und Erweiterungsbau, dessen glücklichen Abschluss wir nun erleben.

Zuvor aber mussten die Mitarbeiter, wie vor vierzig Jahren ihre »Vorgänger«, das Haus räumen und dieses Mal auch die Bestände auslagern. Das war eine logistische Aufgabe, deren Problematik jeder Archivar nachfühlen kann, der einmal Ähnliches erlebt und erlitten hat. Gewohntes und Vertrautes musste aufgegeben werden, um dem Neuen Platz zu machen.

Für mich, der ich vier Jahrzehnte lang in dem bisherigen Gebäude ein- und ausgegangen bin – über zwei Jahrzehnte als Mitarbeiter und danach in der schönsten Position, die es im Archiv gibt: als Benutzer – mag das Anlass zu rückblickenden Gedanken geben.

Sind es wehmütige Gedanken? In der öffentlichen Meinung herrscht wohl noch oft die Vorstellung, dass der Berufsstand des Archivars grundsätzlich zu einer Haltung der Nostalgie verführe, dass er eher auf Beharrung und Bewahrung und weniger auf Veränderung und Vorwärtsstreben ausgerichtet sei. Das mag zu Teilen sogar zutreffen, sofern es als Ausdruck der besonderen Affinität zu werten ist, die den Archivar mit seinem Arbeitsgegenstand verbindet. Und eine Rolle spielt auch die Tatsache, dass Archive sich nicht als Durchgangsstationen für kurzfristig wechselnde Mitarbeiter eignen, dass hier der Fachmann benötigt wird, der mit »seinem« Archiv auf Grund jahrelanger Tätigkeit vertraut ist, der »seine« Bestände bis ins Einzelne kennt und sie mit dem Fundus der erworbenen Erfahrungen wirklich für die Bedürfnisse der Öffentlichkeit nutzbar machen kann.

Alle diese Merkmale und Anforderungen stehen aber einem Umbau des Gebäudes, wie er nun abgeschlossen ist, nicht im Wege – im Gegenteil: Auch und gerade für den Archivar unserer Tage steht im Mittelpunkt seines Berufsethos die Sorge für den dauernden Erhalt der ihm anvertrauten,



Mitteilung über die Errichtung des Goethe- und Schiller-Archivs
Goethe- und Schiller-Archiv 150/A 164

durch Alterung und Umwelteinflüsse ständig bedrohten schriftlichen Zeugnisse aus Vergangenheit und Gegenwart. Wenn er dieser Verantwortung gerecht werden, wenn er seine Bestände bestmöglich bewahren und für öffentliche, insbesondere wissenschaftliche Interessen zugänglich machen will, muss er für seine Arbeit auch alle geeigneten Hilfsmittel der modernen Technik heranziehen. Dazu gehört es selbstverständlich auch, dass die »Hülle«, das bauliche Umfeld, verändert und modernisiert werden muss, wenn es für die Erfüllung der Aufgaben notwendig ist. Für das Gebäude des Goethe- und Schiller-Archivs war dies in der Vergangenheit mehrfach geschehen. Nun erwies es sich erneut als notwendig und wurde durch eine verantwortungsbewusste politische Entscheidung ermöglicht.

Wenn ich das Ergebnis des neuerlichen, wirklich grundlegenden Erweiterungsbaus vor mir sehe, bewegen mich deshalb nicht Gedanken der Wehmut, sondern wohl gute Erinnerungen an erfüllte Berufsjahre und vielfältige Begegnungen im gewohnten Ambiente, aber vor allem Freude und Befriedigung über das neu hergestellte Gebäude, das von außen fast nichts von dem seit Jahrzehnten gewohnten Bild verloren hat. Für ein weiteres Jahrhundert erscheint es gesichert als Hülle für vorhandene und hinzukommende Archivbestände wie als neu gestalteter Arbeitsplatz für Generationen von Archivaren und Editoren – und ebenso für die Benutzer, denen zur Unterstützung ihrer Arbeiten viele technische Hilfsmittel zur Verfügung stehen. Mögen sie von ihren vielseitigen Forschungsinteressen weiterhin auf den Weg zum Goethe- und Schiller-Archiv am Hang über dem Ilmufer geleitet werden; und mögen sie hier stets bei Archivaren willkommen sein, die sich mit ihnen in der Bindung an den gemeinsamen Arbeitsgegenstand einig wissen und die sie auf Grund ihrer langjährigen Erfahrungen sicher zu den gesuchten Quellen für ihre Forschungen führen können. In diesem Sinne sei der Wunsch ausgesprochen, der gelehrten Geburtstagskindern gern auf den Weg mitgegeben wird: *Ad multos annos!*

Professor Dr. Gerhard Schmid (Weimar)
Historiker, Germanist und Archivar, ehemaliger Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs

Das Goethe- und Schiller-Archiv – Das historische Gebäude entwickelt seine Erweiterung aus sich selbst heraus. Ein Rechenschaftsbericht

Angesichts der jetzt im Frühjahr 2012 schon umfangreichen »teilmfertigen« Leistungen und der gleichzeitig – täglich wie von Geisterhand – neugeschaffenen Fragestellungen auf dem Weg zur endgültigen Realisierung, befinden wir uns auf der Zielgeraden eines längeren Prozesses. Wir kennen den Fertigstellungstermin und sind auch vom positiven Ergebnis überzeugt. So können wir jetzt – ein wenig befreit vom hektischen Tun des Baualltags – gedanklich nochmals zum Beginn unserer Konzeption, d. h. zu unserer Entwurfsidee, zurückkehren.

Die vor mehr als drei Jahren übernommene doppelte Aufgabe lautete: Sanierung und Erweiterung des Goethe- und Schiller-Archivs. Architekten waren gefragt, um im Wettbewerb Lösungen zu präsentieren. Unsere war eine von mehreren: Bei uns bleibt das Haus die repräsentative »Kommode«, so wie sie Otto Minckert (1845–1900) nach den Vorstellungen von Großherzogin Sophie (1824–1897) als »Schatztruhe« für die Nachlässe von Goethe und Schiller errichtet hat. Nur im Inneren und aus dem Inneren heraus konnten wir auf die nach über 100 Jahren erforderlichen Veränderungen reagieren und dann diese als »Bewegung – nach außen« sichtbar werden lassen. Das öffentliche Interesse an den Sammlungen war seither, wie diese selbst, enorm gewachsen. Im gleichen Zeitraum hatte sich allerdings auch das Gefährdungspotential ebenso wie das Sicherheitsinteresse kontinuierlich erhöht. All dies waren Gründe für eine bauliche Erweiterung des Archivs.

Heute bestimmen Klima, Energie, Baunutzungskosten und barrierefreie Erschließung als planerische Schwergewichte das Bauen entscheidend mit, und die Denkmalpflege wacht übergeordnet über die Einhaltung eines engen Rahmens zwischen bewahrender Pflege und verändernder Erhaltung. Die entscheidende Frage war: Wohin mit der Erweiterung, die alle Aufgaben erfüllt, ohne das bestehende Ensemble aus »Petit Trianon an der Ilm« und nachbarocker Gartengestaltung zu zerstören?

Unsere Lösung war die »Schublade im Sockel der alten Kommode«. Die »Schublade«, die den schwer nutzbaren Keller des Bestandsgebäudes mit einbezieht und leicht »in der Bewegung nach vorn geschoben wird« und die sich durch die Stützmauer an der Ilm zur Stadt hin öffnet. Ihre Blende aus feinem Edeldstahlgewebe soll vor Sonne und Hitze schützen und Sicherheit für die dahinterliegenden Archivräume und Archivalien bieten. Diese Konzeption hatte die Jury überzeugt und brachte uns – den Architekten der Arge gildehaus.reich / Dr. Krause – den Auftrag. Dann folgten über an-

derhalb Jahre die üblichen Planungsschritte: Erarbeitung von Vorgaben, Umplanungen, Erklärungen, Präzisierungen, Nachweise, Kürzungen, Änderung der Vorgaben, Berechnungen, neue Erklärungen, Anpassungen – und schließlich startete das eigentliche Bauen, mit zwei Jahren Ringen um Kosten, Termine und Qualitäten in jeder Lösung.

Das Ziel vor Augen, wagen wir nun einen ersten Rückblick. Auf Fragen von außen sind wir vorbereitet. Denn mit dem Plan war das Ziel geklärt, mit dem Ziel die Methode und mit der Methode – im Regelfall – auch das Detail. Da fallen Antworten leicht. Doch wie halten wir es mit den Fragen an uns selbst? Ist uns die Umsetzung der funktionellen und gestalterischen Vorgaben gelungen? Haben wir diese ausreichend kritisch hinterfragt und qualifiziert? Wird das Neue als neu und auch im Dialog zu Bestehendem wahrgenommen? Sind wir mit unserer Konzeption den Ansprüchen des Standortes, des Objektes und seiner Inhalte gerecht geworden?

Wir wissen: »Gute Häuser« zeigen ihre Qualitäten in der Dauer ihrer Nutzbarkeit und in ihrer Bewährung bei Veränderungen. »Gute Räume« zeigen eine hohe Qualität dadurch, dass sie über lange Zeit für die gewünschten und geforderten Nutzungen zur Verfügung stehen oder sich verändern lassen und sich anpassen können. – Frage: Welche Bereiche des Archivs sollen also bewusst mit veränderten Nutzungen versehen werden?

Wir wissen: Wir sind nicht irgendwo, sondern wir sind hier in Weimar im Goethe- und Schiller-Archiv. Hier lagert Geschriebenes nicht nur von dem Einen, sondern wirklich von beiden. Hier sind sie vereint und unter ihresgleichen. Und darüber hinaus ist hier Anderen und ihren Werken eine »lagernde Heimstätte« angeboten worden. Hier sind sie sicher! – Aber die Frage: wie sicher?

Wir sehen: Es ist ein großes Haus, hoch über der Ilm erscheint es sehr dominant und unnahbar zugleich. In seiner Ausrichtung ist es leicht verdreht und so wendet es sich nicht zum Stadtzentrum und auch nicht zum Schloss. – Frage: Welche Bedeutung haben diese starke Präsenz und zur gleichen Zeit die große Verslossenheit? – Und: Wendet sich das Haus nach außen an die Welt oder wendet es sich nach innen, an sich selbst, den Ort der Archivalien, in denen zu Schrift gewordene Gedanken erkennbar und sichtbar werden?

Wir wissen: Das Goethe- und Schiller-Archiv ist durch seine äußere Erscheinung im Stadtraum sehr präsent und vielen bekannt, aber gleichzeitig ist das Haus mit seinem Innenleben den allermeisten wohl gänzlich unbekannt. – Frage: Welchen Grad der Öffentlichkeit, welche Art von Nutzungen und welchen Nutzer wird es zukünftig in diesem Haus geben? Und gelingt es den Architekten durch das Finden der Antworten eine eige-

ne gestalterische Identität des Hauses zu artikulieren? Eine Identität, die Innen und Außen, Inhalt und Form, Geschichte und auch die gestaltete Gegenwart zu einer Einheit werden lässt?

In unseren Recherchen versuchen wir mit eindeutigen Begrifflichkeiten und Zuordnungen die inhaltlichen Aspekte des Archivs konkreter zu erfassen. Das Archiv ist ein »Haus des GEISTES«, ein Haus sprachgewordener Visionen und der Innerlichkeit, in dem Literatur, Poesie und Prosa, einen »Ort« gefunden haben. Hier vereinen sich Werke und Zeugnisse einzelner, ganz individueller Lebensauseinandersetzungen. Das Archiv ist ein »Haus des WORTES«, ein Haus der »Hinterlassenschaft« der toten Dichter, Denker und Schreiber. Hier wird das geschriebene Wort erforscht. Das Archiv ist ein »Haus der SAMMLUNG«, ein Haus der Konzentration und



Veranstaltungssaal Petersen-Bibliothek

der Bewahrung. Es ist ein Haus der Manuskripte, Dokumente und Bücher, individuell auf Papier erhaltener Zeugnisse. Hier wird das unter optimalen Bedingungen Gelagerte allen Interessierten zur Ansicht und Einsicht angeboten.

Unter dem einstmals abschüssigen Vorplatz wollen wir die Anforderungen Platzbedarf, Sicherheit und Klima funktional integrieren, und gleichzeitig wird hier mit und an der »Schublade mit ihrer Blende« über die Art und die Qualität der architektonischen Mittel entschieden.

Ein Haus braucht immer eine Basis. In jedem Fall eine bauliche; diese zu errichten, dafür sind die Architekten zuständig. Aber es braucht ebenso eine inhaltliche Basis. Diese zu begreifen und sie zu interpretieren und gestalterisch herauszubilden, ist ebenfalls die Fähigkeit des Architekten. In



dem von uns gewählten Entwurf geht es also gleich im »doppelten Sinne« baulich materiell und inhaltlich konzeptionell an und um diese Basis.

Wir haben die Aufgabenstellung, in der pragmatisch Wünsche formuliert worden waren, die aber den Architekten in der Wahl der Antworten wichtige Freiheiten ließ, kreativ genutzt und sind bei unserer Konzeption erneut von Grund auf gestartet. Wir sind dem Haus an die äußeren Stütz- und inneren Grundmauern gegangen; wir haben es »unterfangen«, an seinem Fuß gestärkt, strukturell ertüchtigt und funktional neu gegliedert. In der Bearbeitung des Projektes haben wir besonders stark die große Ähnlichkeit zwischen der dichterisch-konzeptionellen Arbeit des Schreibens und der architektonisch-konzeptionellen Herangehensweise bei einer Entwurfsaufgabe kennengelernt:

In ihrer frühen Entstehungsphase, in der ersten Gestaltungs-konzeption sind beide Schaffensprozesse etwas sehr Persönliches. Werke solcher Art entstehen in der Stille und besitzen durch diese Art der Entstehung etwas



Bernd Gildehaus und Dr. Lutz Krause vor dem Archiv, Mai 2010

In-sich-Geschlossenes. Wird das Werk dann vorgestellt, gezeigt und bekannt gemacht, dann wird es öffentlich und zugänglich und für gut oder schlecht befunden. In der Literatur entsteht aus Geistigem ein Text aus geschriebenen Worten. In der Architektur wird die gestalterische Idee – nach dem Moment der Konzeption und der Geburtsstunde – in die gebaute Realität geführt. Was wird dann mit der baulichen Fertigstellung von dieser Idee im Gebäude zu sehen und zu spüren sein?

Sicherlich: seine Größe, seine dominanten Materialien, seine Farbigkeit, ... all dies erscheint an der Oberfläche und ist direkt wahrnehmbar für den Betrachter. Auf einer zweiten, feineren Ebene kann ein Gebäude darüber hinaus die »magischen Momente« seiner Gestaltungskonzeption offenbaren.

Mit dem Abschluss der Bauaufgabe von Sanierung und Erweiterung zeigt sich vordergründig kein Prozess mehr, und dennoch bleibt er vielschichtig ablesbar in dem, was entstanden ist:

- ein Haus für die Öffentlichkeit, aber kein öffentliches Haus.
- ein Haus für Leser, aber kein Lesehaus.
- ein Haus für Forscher, aber kein Forschungsgebäude.
- ein Haus für Bücher und Schriften, aber kein Büchertempel.
- ein Haus für viele tausende Archivalien, aber kein Lagergebäude.
- ein Haus mit Tresormagazin, aber keine Festung.
- ein Haus mit einer großen baulichen Erweiterung, aber ohne deren Dominanz.

In diesem Spannungsfeld will das Goethe- und Schiller-Archiv erkannt werden.

Dipl.-Ing. Bernd Gildehaus (Weimar)
Architekt, gildehaus.reich-architekten.de
Dr. Lutz Krause (Weimar)
Architekt, Architekturbüro Dr. Krause

Manfred Koltes

Die Sanierung des Goethe- und Schiller-Archivs aus Nutzersicht

Es fing alles ganz harmlos an! Mit der Aufgabenstellung für einen Stegreifwettbewerb zu »Grundsanierung und Umbau des Goethe- und Schiller-Archivs« im Juli 2008 war der Startschuss für eine durch und durch turbulente Phase gefallen, und aus den Mitarbeitern des Goethe- und Schiller-Archivs waren mit einem Male »Nutzer« geworden – so wollten es zumindest die unzähligen Protokolle der Beratungen, die das Baugeschehen von Beginn an begleitet hatten. Dieses Stegreifverfahren sollte zum einen dazu dienen, ein Team von Planern, das für dieses Vorhaben geeignet schien, auszuwählen, aber auch schon einen ersten Blick darauf zu werfen, wie die Umsetzung der verständlicherweise sehr speziellen Nutzeranforderungen aussehen könnte.

Die Planungen hatten natürlich bereits erheblich früher begonnen. Was sich unter dem unscheinbaren Begriff »Nutzeranforderungen« verbirgt, war das Resultat zäher Verhandlungen mit den Zuwendungsgebern (Bund, Land Thüringen und Stadt Weimar) über die Ziele und das Ausmaß der Grundsanierung. Unstreitig war, dass die Unterbringung der wertvollen Bestände verbessert werden musste, dass die Sanierung dem Denkmalcharakter des Hauses gerecht werden musste und Eingriffe in das äußere Erscheinungsbild so gering wie möglich gehalten werden sollten. Als wesentlich problematischer erwies sich die Aufstellung des Raumprogramms, also der Nachweis, dass alle entstehenden Räume tatsächlich eine sinnvolle und wirtschaftlich vertretbare Nutzung finden würden. Zur echten Herausforderung wurde dies, als der Siegerentwurf des Wettbewerbs feststand, der neben überzeugenden Lösungen zur Unterbringung der Archivalien und der Werkstätten auch Raum für acht weitere Mitarbeiterbüros bot. Seit vielen Jahren waren nämlich Wissenschaftler aus Platzgründen nicht im Gebäude des Goethe- und Schiller-Archivs, sondern zunächst in einem anderen Gebäude der Klassik Stiftung in der Marstallstraße 3 und später im Studienzentrum der Herzogin Anna Amalia Bibliothek untergebracht, obwohl die Editionen seit der Begründung des Hauses zum wissenschaftlichen Profil desselben gehören. Mit der Erweiterung der Raumkapazität im, oder genauer vor dem historischen Gebäude bietet sich zum ersten Mal seit den Anfangsjahren die Gelegenheit, sämtliche Mitarbeiter des Archivs wieder unter einem Dach zu vereinigen.

Das schlüssige Konzept und der (papiergewichtige) Nachweis, dass sämtliche Räume des Hauses für die künftige Nutzung eine sinnvolle Verwendung finden würden, überzeugten schließlich auch die Zuwendungsgeber und ihre Vertreter, die Maßnahme finanziell und ideell zu unterstützen.

Die letztlich gefundenen Planer, die Weimarer Architekturbüros Dr. Krause und Gildehaus, reich architekten BDA sowie das Erfurter Ingenieurbüro Hirsch, vergaßen nie zu betonen, dass »Bauen im Bestand«, so die technische Bezeichnung für alles, was nicht von Grund auf neu gebaut wird, immer Risiken berge, wohl um die Mitarbeiter des Archivs auf einige »Störungen« in der Ruhe ihrer Arbeitsabläufe vorzubereiten. So fanden bereits im Vorfeld des eigentlichen Baubeginns intensive Untersuchungen zum Gebäude statt. Zwar besitzen das Goethe- und Schiller-Archiv und die für die Baudokumentation zuständige Bauabteilung der Klassik Stiftung die ursprünglichen Baupläne und Skizzen, allein die seit der Eröffnung des Archivs im Jahr 1896 vergangene Zeit und die vielen kleineren Baumaßnahmen der Vergangenheit machten es nötig, den tatsächlichen Zustand des Gebäudes intensiv zu erkunden. Diese Arbeiten, die bei voller Nutzung des Hauses abliefen, strapazierten die Nerven der Mitarbeiter und Gäste in erheblichem Maße. Waren die Arbeiten zur exakten Vermessung des Gebäudes sowie die Interviews der Planer mit den Nutzern, um die täglichen Arbeitsabläufe im Archiv zu untersuchen und für deren optimale Umsetzung im »neuen« Haus zu sorgen, noch geräuschlos, so änderte sich dies



schlagartig, als in den Wänden Sondierungsbohrungen vorgenommen wurden. Diese Arbeiten dienten dazu, den Aufbau des Mauerwerks zu dokumentieren und in den alten Plänen eingezeichnete Schächte und Kanäle zu finden, die bei der Sanierung zur Aufnahme von Installationen genutzt werden könnten. Denkmalgerechtes Bauen bedeutet eben auch, die Eingriffe in die historische Substanz so gering wie möglich zu belassen – selbst, wenn »man es hinterher ja nicht mehr sieht«.

Ungleich faszinierender und auch wieder in ruhigerer Atmosphäre gestaltete sich die Suche nach den ursprünglichen Farbgebungen im Inneren des Archivgebäudes. Aus den schriftlichen Quellen der frühen Jahre sind uns Beschreibungen des Hauses bekannt, die auf eine insgesamt sehr helle, freundliche Farbgebung schließen ließen, ein Eindruck, der sich zugebenermaßen im Jahr 2009 nicht mehr einstellte. Fotografische Quellen der ersten Jahre zur Untermauerung der schriftlichen konnten zunächst nicht aufgefunden werden, was angesichts der Dokumentierfreudigkeit des namhaften Weimarer Fotografen Louis Held eigentlich kaum zu glau-



Die Restauratoren Wolfgang Bruhm und Thomas Werner bei Farbuntersuchungen, Juni 2009

ben ist. Die Untersuchungen konzentrierten sich besonders auf die schlecht zugänglichen Partien der Wände, Fenster und Möbel, da hier am ehesten die Chance bestand, dass ursprüngliche Farbschichten bei späteren Neuansstrichen nicht restlos entfernt worden waren. Am Ende der Arbeiten stand ein Farbentwurf, der sich mit den schriftlichen Quellen deckte. Wie zur Bekräftigung der Untersuchungen tauchten schließlich kurz vor Abschluss der Sanierungsarbeiten doch noch Fotografien des Innenraums aus der Eröffnungszeit auf, die die wissenschaftliche und praktische Analyse weitgehend bestätigten.

Über den Umzug der Archivalien und der Mitarbeiter berichtet Karin Ellermann in diesem Heft an anderer Stelle. Als letztes verließen die Möbel und Einrichtungsgegenstände das Haus, die nach Abschluss der Sanierung aufgearbeitet wieder ihren Platz im neuen Haus bekommen sollen, allen voran die weißen Schränke und Ausstellungsvitrinen. Pünktlich zum 2. Januar 2010 war das historische Gebäude des Goethe- und Schiller-Archivs baufrei.

Die Hoffnungen auf einen unmittelbaren Beginn der Sanierungsarbeiten erfüllten sich nicht, und erst Ende Mai 2010 konnten die Arbeiten anfangen. Der Betrieb des Archivs, die Betreuung der Benutzer, die wissenschaftlichen und verwaltungstechnischen Arbeiten liefen zu diesem Zeitpunkt längst wieder in den Übergangsquartieren. Das historische Gebäude aber machte auf den Besucher mittlerweile einen vernachlässigten Eindruck: Die Außenanlagen waren nicht mehr gepflegt, die Rosenstöcke vorsichtshalber von den Gärtnern ausgegraben worden; im Haus selbst, das früher makellos rein gehalten worden war, lagen dicke Staubschichten. Wesentlich ungewohnter war die Tatsache, dass nun Archivfremde unkontrolliert alle Räume betreten und ihrer Arbeit nachgehen konnten, ohne von einer Aufsicht nach dem Grund ihrer Anwesenheit befragt oder gar zur Ruhe angehalten zu werden. Im Goethe- und Schiller-Archiv hatten jetzt andere das Kommando übernommen.

| 21

Dieser Eindruck steigerte sich noch in den kommenden Wochen. Wände wurden durchbrochen, Kanäle und Versorgungsschächte in die Wände eingebracht, Fußböden geöffnet. Die Konstruktion des Hauses trat offen zutage. Die größte von außen wahrnehmbare Veränderung aber betraf den Vorplatz des Hauses, der früher zumeist zugeparkt und nicht unbedingt attraktiv war. Er war nun, zusammen mit großen Teilen der mächtigen Stützmauer, die das Gebäude zur Ilm hin absicherte, komplett verschwunden. Mit dem Fortschreiten der Rohbauarbeiten wurde diese Lücke wieder geschlossen, und das erste sichtbare Zeichen für das Vorankommen des Baus entstand – das neue Tiefmagazin, gerade rechtzeitig vor dem frühen Wintereinbruch und den großen Schneemengen des Jahres 2010.

Trotz der Behinderungen durch den langen Winter gingen die Arbeiten im Innern des Hauses, unterstützt durch eine Bauheizung, unvermindert weiter. Wochenlang fuhr ein kleiner Bagger mit Aushub durch die Keller und beförderte die Ladung vor das Archiv zum Abtransport. Ziel dieser Arbeiten war es, das Fußbodenniveau im historischen Gebäude abzusenken und dem des neuen Anbaus anzugleichen. Gleichzeitig wurde unter die alten Fundamente Beton eingebracht, um ihnen die notwendige Stabilität zu geben. Zum allgegenwärtigen Staub waren jetzt noch Matsch und Schlamm hinzugekommen. Das Niveau des Fußbodens im künftigen Magazingeschoss veränderte sich ebenso wie der »Schnitt« der alten Magazinräume: Durch das Einziehen neuer, gewaltiger Stahlträger wurden die zahlreichen Stützpfeiler, die die Magazine dominiert hatten, hinfällig – neue, große und zusammenhängende Räume waren entstanden.

Auch im Dachgeschoss wurde die vorhandene Stahlträgerkonstruktion an wichtigen Stellen umgestaltet, um Raum für die lange ersehnten Restaurierungswerkstätten zu schaffen. Mit der Zeit schlossen sich die Mauer-



Einrichtung der Mitarbeiterbibliothek im Ausweichquartier in der Steubenstraße, Januar 2010

durchbrüche und die Schächte im Innern des Hauses; Heiz-, Lüftungs- und Klimatechnik wurde eingebaut, und die geschwungene Glasfassade der »Schublade« erlaubte einen ersten Eindruck davon, wie die Büros einmal aussehen sollten. Auch an den Außenanlagen sah man die Fortschritte: Die Abgrenzungsmauer zur Hans-Wahl-Straße wurde Stein für Stein wieder aufgebaut und die Stützmauer zur Ilm mit gewaltigen Natursteinquadern geschlossen; die Gerüste fielen und gaben den Blick auf die gereinigten Fassaden wieder frei.

Jetzt (im Januar 2012) ist tatsächlich ein Ende der Arbeiten absehbar, die Außenanlagen und die Fertigstellung der Wege und des Vorplatzes werden sicherlich noch einige Zeit beanspruchen, aber der beginnende Einbau der Büromöbel, der Regale und Tische für die Lesesäle und die erfolgte erste Grobreinigung des Hauses lassen Gedanken an einen Wiederbezug des Gebäudes weniger utopisch erscheinen als noch Wochen zuvor, zumal die Planer beharrlich einen Tag in der Mitte des Aprils 2012 für die Übergabe des Hauses ankündigen.

Mit dem Wiedereinzug in das rundum erneuerte Gebäude wird dann eine als überaus lang empfundene Zeit des Provisoriums und der Behinderungen der laufenden Arbeiten beendet, obwohl das neue Haus die Mitarbeiter ebenso wie die Benutzer sicherlich vor neue Herausforderungen stellen wird. Irgendwann wird dann die »vergeudete« Zeit der unzähligen Bauberatungen, Abstimmungsrunden, der Verzögerungen und wiederholten Begründungen vergessen sein. Es ist in vieler Hinsicht ein neues Haus mit neuen Möglichkeiten, aber auch neuen Aufgaben, was aber die Vorfreude darauf, dort arbeiten zu dürfen, nicht schmälert.

Dr. Manfred Koltes (Erfurt)
Historiker, stellvertretender Direktor und Abteilungsleiter Editionen im
Goethe- und Schiller-Archiv

Karin Ellermann

»Fehlt eine Zahl, fehlt eine Kiste. Das fällt sofort auf.«
Der Umzug der Bestände des Goethe- und Schiller-Archivs
im November 2009

Es ist Montag, der 9. November 2009. Eigentlich sollte dieses geschichtsträchtige Datum ein deutscher Feiertag sein, doch es wurde anders entschieden, und deshalb ist Geschäftigkeit im Goethe- und Schiller-Archiv angesagt. Es gilt, diesem historischen Datum eine neue Fußnote hinzuzufügen.

Der Wetterbericht hat für diese Woche schönes ruhiges Herbstwetter vorhergesagt. Gegen 8 Uhr fahren große Transporter der Firma Bartels & Busch aus Erfurt von der Jenaer Straße her auf das Gelände des Archivs. Sie werden schon erwartet. In der Eingangshalle stehen die Kolleginnen des Magazin- und Benutzerdienstes, Manfred Koltes und der Umzugs Koordinator Waldemar Görg. Ganz gegen alle Gewohnheit ist die große zweiflügelige Eingangstür offen. Nur die Glastür des Windfangs verschließt noch das Haus. Mit Schwung wird auch sie geöffnet, und die beiden Türflügel werden im Boden verankert. Gespannt begrüßen sich Archivare und Transporteure, denn heute kommt nicht wertvolles Archivgut in das älteste deutsche Literaturarchiv, um die Bestände zu ergänzen, nein, die Umzugsfirma ist gekommen, um das gesamte Archivgut erstmalig¹ in seiner Geschichte komplett aus dem Haus zu tragen. Und dies auf Wunsch des Archivs selbst.

Am 28. Juni 1896 hatte das stattliche Haus unter dem Namen Goethe- und Schiller-Archiv in einem feierlichen Festakt erstmals seine Pforten geöffnet. In drei großen hellen Schauräumen in der ersten Etage waren die schönsten Handschriften der beiden Dichter ausgestellt worden. In den hohen weißen Holzschränken der Säle wurde die wertvolle Hinterlassenschaft aufbewahrt. Ein geschmackvoll eingerichtetes Zimmer für die Großherzogin Sophie, ein Arbeitszimmer für die Archivare sowie eine Dienerrwohnung und Nebengelaß für Arbeitsmaterial ergänzten die räumliche Aufteilung. Im Keller arbeitete eine zeitgemäße Schwerkraftheizung. Die technische Ausstattung des Gebäudes entsprach modernsten und feuersicheren Ansprüchen. Die äußere Gestalt beeindruckte Weimarer und Gäste. Im Vergleich zu den kleinen Archivräumen im Schloss, den so genannten Könnertitz-Zimmern, in die der Nachlass Goethes nach Erbantritt durch die

¹ Während des Zweiten Weltkriegs wurden die Archivalien nicht ausgelagert und überstanden diesen unbeschadet. Die hauseigene Registratur verblieb ebenfalls im Archiv und ist heute der historische Institutionsbestand Archiv. Im 20. Jahrhundert gab es einige Ab- und Zugänge durch sogenannte Bestandsbereinigungen. 2004 wurde der Mörike-Nachlass an das Deutsche Literaturarchiv Marbach verkauft.

Großherzogin Sophie sofort verbraucht worden war, wirkte der Neubau hoch über der Ilm opulent und zukunftsweisend.

Während der steinerne Koloss fest und sicher stand, nahm der Bestand im Inneren zu. Das literarische Archiv der Deutschen Klassik wuchs in das 19. und frühe 20. Jahrhundert hinein und drohte den Berkaer Sandstein zu sprengen. Zwar hatte der Architekt Otto Minckert bereits bei der Bauplanung einen seitlichen Erweiterungsbau in seine Überlegungen einbezogen und den Baugrund entsprechend vorbereiten lassen, doch so schnell war niemand bereit, das massive Gebäude in seinem Äußeren zu verändern.

Als das Archiv nach 1945 die umfangreichen Bestände des Nietzsche-Archivs und die Manuskripte des Liszt-Museums und aus der ehemaligen herzoglichen Bibliothek zahlreiche weitere Nachlässe aufnahm, musste an eine Erweiterung gedacht werden, denn auch der sich vergrößernde Mitarbeiterstab benötigte Platz. Die komfortable Raumgestaltung ermöglichte es, durch das Einziehen eines Zwischengeschosses genügend Arbeitsräume in der 2. Etage zu schaffen. Der nördliche Flügel des Erdgeschosses



Blick in das Magazin vor dem Umbau

wurde mit einer Stahlkonstruktion in ein geräumiges Magazin umgebaut und ein Teil der Kellerräume zu Magazinen bestimmt. Wieder gab es vorerst genug Platz für die wertvollen Handschriften und ihre Bearbeiter.² Diese Modernisierungsarbeiten wurden durchgeführt, ohne den Bestand auszulagern.

Spätestens zur Jahrtausendwende stand erneut fest: Die Räumlichkeiten im Haus genügen den gewachsenen Anforderungen nicht mehr. Nicht nur, dass mehr Arbeitsräume benötigt wurden, angedacht wurde auch eine dringend benötigte Werkstatt zur Papierrestaurierung, ein modernes Digitalisierungszentrum, ein klimatisch ausgewogener Benutzerraum und eine optimale sicherheitstechnische Unterbringung und Klimatisierung der wertvollen Unikate. Damit nicht genug, eine moderne Heizung war nötig, durch die geschlossenen Fenster wehte teilweise der Wind, die Fußböden hatten ihre Glanzzeit hinter sich und neue Farbe, besser, ein historisch getreuer Anstrich erschien dringend geboten. Schnell stand fest, eine derart umfassende Modernisierung und Sanierung kann nur in einem leeren Gebäude stattfinden. Ein Hin- und Herräumen der wertvollen Archivalien hätte diese weit mehr in Gefahr gebracht als ihre tägliche Benutzung. Ganz abgesehen von Schmutz und Gefährdungen, die eine Baustelle mit sich bringt.

Aus diesem Grund stehen am 9. November 2009 die Lastwagen vor dem Archiveingang. Nach der kurzen Begrüßung zeigt Karin Ellermann den Mitarbeitern der Transportfirma die Magazinräume im Erdgeschoss, aus denen zuerst die Handschriften ausgelagert werden sollen. In der Hand hält sie eine schmale gelbe Aktenmappe mit der Auflistung aller Bestände. Schnell ist ein Überblick verschafft, und die eigentliche Arbeit beginnt. Aus dem LKW werden fahrbare Bücherregale über eine Rampe in den Eingangsbereich des Archivs gerollt. Jedes Regal erhält eine fortlaufende Nummer, bevor es ins Magazin geschoben wird. Auf direktem Weg geht es Richtung »Lange Bank«³ zum Goethe-Nachlass. Geschwind beginnen die Männer die Archivkästen aus den Magazinregalen zu heben und auf die fahrbaren Bücherregale zu stapeln. Susan Wagner und Karin Ellermann beobachten das Aufladen und gleichen sorgfältig immer wieder Archivkästen, Umzugsliste und Regal ab. Alles verläuft reibungslos und wie geplant.

² Bei diesem Umbau wurden historisch wertvolle Teile der Innendekoration für immer entfernt. So die beiden marmornen Schrifttafeln für die Stifter des Archivs, der Erben Goethes und Schillers, und die Schrifttafel der Shakespeare-Gesellschaft, die diese zu Ehren der Großherzogin Sophie im Arbeitsraum hatte anbringen lassen. Ebenso wurden große Teile der Möblierung aus den Schauräumen und die nicht mehr benötigten Wendeltreppen zur Galerie entfernt. Ein unwiederbringlicher Verlust.

³ Als »Lange Bank« wurde ein vierteiliger Unterschränk am nördlichen Ende des Magazins bezeichnet, in dem Archivalien zwischengelagert wurden. Gleichzeitig war sie der einzige größere Bearbeitungsplatz für Handschriften.

In der Halle werden die beladenen Regale von zwei anderen Transporteuren mit Folie umwickelt. Dies soll einerseits die Kästen vor dem Verrutschen während des Transportes schützen, andererseits aber auch eventuellen Regen abhalten. Die vollen Regalwagen werden in der großen Halle aufgereiht. Im Magazin leert sich Reihe um Reihe. Auf der Liste bestätigt Haken um Haken den korrekten Verlauf der Umzugsarbeiten.

Diese Liste hat eine Vorgeschichte. Am Anfang stand die Frage: Wie zieht man mit einem Archiv um, ohne dass etwas durcheinander gerät und dass nach dem Umzug eine sofortige Benutzung wieder möglich ist? Die Antwort: Es wird eine Transportliste erarbeitet, die den gesamten Bestand erfasst und mit deren Hilfe man den Überblick beim Umzug behält. Bevor das geschehen konnte, galt es zu überlegen, was und wie viel eigentlich umgezogen werden musste. Dazu war es nötig, den umfangreichen Gesamtbestand mit allen seinen Eigenheiten genauer zu begutachten. Deshalb begannen die unmittelbaren Umzugsvorbereitungen schon 2008 mit einem Rundgang von Silke Henke und Karin Ellermann durch alle Magazinräume des Archivs. Jedes Regal und jede Kiste, jeder Stapel und alle



Karin Ellermann und Andrea Trommsdorf verpacken Archivalien

Mappen wurden erfasst, die Archivgut enthalten könnten. Schnell wurde klar, sollte es zu einem Auszug kommen, musste vorbereitend noch einiges getan werden.

Auf dem Dachboden standen Regale voller Auktionskataloge, alter Mitarbeiterablagen und Altregistraturen aus verschiedensten Abteilungen der Klassik Stiftung, die noch nicht gesichtet worden waren. Auch die alte Findkartei, der Vorläufer der Briefdatenbank, hatte dort ihren letzten Standort gefunden. Kisten mit Publikationen und eine Ecke voll abgehängter Bildreproduktionen aus einem Jahrhundert Archivarsdasein komplettierten die Ansammlung. Im Bereitschaftsmagazin im 2. Obergeschoss fand sich archivistisches Verpackungsmaterial; etliche Kartons, Pakete und Stapel fristeten hier ihr Dasein und einige Zugänge lagerten noch im Übergabezustand. Im Hauptmagazin im Erdgeschoss war die Lage noch am besten, denn hier war seit 1992 durch die Neuverpackung der Handschriften in säurefreies Material jede Archivale an den richtigen Platz gelangt. Nur die überall zwischen den verpackten Beständen liegenden Großformate waren beim Umzug in Gefahr, verloren zu gehen oder beschädigt zu werden. Sie mussten unbedingt umgelagert werden.

Die Kellermagazine warteten gleich mit drei Schwerpunkten auf: dem Institutsarchiv, der Nietzsche-Zeitungsausschnittsammlung (ZAS) und dem Theaterbestand. Ersteres war nur zum Teil verpackt, die ZAS lagerte in unhandlichen Kartons und die Regiebücher standen aufgereiht wie in einer Bibliothek.

Am Ende des Rundgangs waren die wichtigsten Aufgaben klar:

- Jeder Zugang muss einem Bestand zugeordnet werden.
- Alle Archivalien müssen in einem Archivkarton verpackt sein.
- Die Überformate müssen in Kartenschränken lagern.
- Die Altregistratur der Stiftung muss einer Kassation unterzogen werden.

Sobald diese Aufgaben erledigt sein würden, konnte der Umzug geplant werden.

Mehrere hundert Archivkartons wurden neu bestellt, um alle Archivalien verpacken zu können. Zwei neue Kartenschränke wurden erworben, um die Überformate aufzunehmen, die noch bei den Beständen lagen. Die Altregistratur wurde zu zwei Dritteln kassiert. Gleichzeitig wurde von Silke Henke und Irmgard Fliedner-Grandke eine Bestandsabgrenzung des Institutsarchivs durchgeführt und der Bestand ab 2002 ins Schloss überführt. Da die Theaterbücher nicht in die üblichen Archivkartons passten, wurden kleine Umzugskartons für deren Verpackung bestellt. An den Verpackungsarbeiten beteiligten sich Susanne Busch, Susanne Fenske, Birgit Fiebig, Karin Ellermann, Jürgen Gruß, Barbara Friedrich, Maria Günther, Barbara

Hampe, Gabriele Klunkert, Inge Scholz, Alexander Rosenbaum, Andrea Trommsdorf, Maria Stroh und Susan Wagner. Allen sei hiermit gedacht.

Nach diesen technischen Vorbereitungen wurden alle Bestände nach ihrer Bezeichnung und ihrem Umfang von Karin Ellermann in einer Liste erfasst, insgesamt 8120 Archivkartons⁴. Damit war der wichtigste Parameter bekannt, und es begann die Suche nach einem geeigneten Ausweichquartier.

Die einzuhaltenden Kriterien waren vorgegeben:

- Das Archivgut muss sicher gelagert werden.
- Die klimatischen Bedingungen müssen stimmen.
- Die Bestände müssen benutzbar sein.

Schnell stellte sich heraus, dass in Weimar ohne größere Investitionen nur ein Platz in Frage kam: das Thüringische Hauptstaatsarchiv. Die Verhandlungen verliefen erfolgreich, und für uns wurde einer der modernen unterirdischen Magazinräume im Marstall geräumt: das Grüne Magazin. Leider reichte die zur Verfügung stehende Regalfläche nicht aus, alle Bestände mitzunehmen. 4800 Kartons konnten untergebracht werden, der Rest musste in ein anderes Quartier. Da sich kein weiteres Objekt in der Stadt fand, sollten die restlichen Archivalien im Außendepot des Staatsarchivs in Zechau sicher und klimatisch stabil eingelagert werden, ohne benutzbar zu sein.

Die Bestände wurden nun den Standorten zugeteilt. Nach sorgfältigen Überlegungen, die laufende Forschungsprojekte und kommende Vorhaben einschlossen, wurden nur einige Nachlässe wenig bedeutender Personen sowie das umfangreiche Institutsarchiv und der Theaterbestand von der Mitnahme ausgeschlossen, insgesamt 3184 Archivkästen. Die Kernbestände und 105 weitere Nachlässe sowie acht institutionelle Bestände und die Autographensammlung konnten im Staatsarchiv untergebracht werden. Die 143 Kartons der ZAS konnten in die Steubenstraße⁵ mitgenommen werden, um die weitere Bearbeitung durch die Projektstelle zu ermöglichen. Damit war die Unterbringung geklärt.

Doch wie sollte der Transport zügig gewährleistet werden? Zu berücksichtigen war die vorhandene alphabetische Lagerungsfolge im Magazin. Doch diese traf nicht generell zu, da einige Bestände jüngerer Zugangs an anderen freien Plätzen eingelagert worden waren. Da auch nicht alle Nachlässe mitgenommen wurden, konnte nicht einfach Reihe um Reihe aufgeladen werden. Die Beschriftung der Archivkästen wies zwar den Bestandsna-

4 Ein Archivkarton wiegt zwischen 3-6 kg. Nimmt man einen Durchschnittswert von 5 kg an, ergibt sich eine Papiermasse von ca. 40 t. Berechnet man wie üblich im Archiv die laufenden Meter (lfdm), indem man für einen Meter Regal drei Kästen annimmt, ergeben sich: ca. 2700 lfdm.

5 In der Steubenstraße in Weimar wurden Arbeitsräume für die Mitarbeiter des Archivs angemietet.

men, die Bestandsnummer und die innere Ordnung des Bestandes aus, aber bei einem Umzug würde das Ablesen dieser Informationen zu zeit- aufwändig sein. Außerdem hatte jeder Bestand einen anderen Umfang. Während der von Bertuch beispielsweise 206 Archivkästen beanspruchte, reichten dem Bestand der Louise von Goechhausen drei. Jedes Mal aber begann die Zählung erneut mit Eins⁶. Es musste eine praktikable Methode gefunden werden, um schnell und gezielt packen zu können. Aber welche? Wolfgang Bock aus dem Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar war bereit, uns die Lösung zu verraten: »Zählen Sie die Archivkartons einfach von Eins an durch. Diesen Zahlen kann jeder folgen. Fehlt eine Zahl, fehlt eine Kiste. Das fällt sofort auf.« Gesagt, getan. Zuerst wurden die Regale nummeriert, dann die dicksten Edding-Schreiber gekauft, und Susan Wagner und Maria Stroh versahen alle Kästen gut lesbar mit einer fortlaufenden Zahl. Dies war eine konzentrierte Arbeit und auf Grund der Lagerung auch eine sportliche Herausforderung, denn die oberen Kästen standen 1,80 m hoch und die unteren nur 40 cm vom Boden entfernt. Es gab bei 8000 Zahlen nur fünf Verschreibungen. Die Regalnummern und die fortlaufenden Zahlen wurden in die Liste übernommen. Beim Aus- und Einräumen der Kästen brauchte jetzt nur der Zählung gefolgt zu werden. Ein einfaches und sicheres Prinzip. Das Problem war gelöst und die Liste komplett.

Es ist immer noch Montag. Die große Eingangshalle füllt sich mit fahr- baren Bücherregalen, auf denen sorgfältig in Folie eingehüllt die Werke Goethes, Schillers, Wielands, Herders, Liszts und Nietzsches⁷ stehen. Sie werden gleich für eine lange Zeit das Archiv verlassen. Als die erste LKW- Ladung fertig ist, wird kurz beraten, wie der Transport und die Einlage- rung im Staatsarchiv erfolgen sollen. Dann rollt der erste Transport vom Gelände des Archivs. Nach einer kurzen Fahrt über die Kegelbrücke steht das Auto im Innenhof des Staatsarchivs. Hier ist alles vorbereitet. Das Tor zum Südflügel steht offen, Wolfgang Bock erwartet uns. Alle Regale wer- den in den Marstall gerollt und dann per Fahrstuhl in den Keller transpor- tiert. Hier geht die Fahrt weiter zum Grünen Magazin. Einige Kolleginnen überprüfen das Einlagern der Handschriften anhand der Liste. Alles geht ohne Probleme vonstatten. Die Vorarbeit hat sich gelohnt. 977 Archiv- kästen wurden umgelagert. Gegen 16 Uhr wird die Arbeit beendet. Es herrscht Erleichterung. Das System hat funktioniert. Auch wenn alle Um- zugsbeteiligten von der ungewohnten Anstrengung erschöpft sind, sind auch alle glücklich, diesen ersten Umzugstag ohne Probleme überstanden zu haben.

6 Einige Bestände sind mit römischen Zahlen nummeriert, was das schnelle Lesen weiter erschwerte.

7 Die Zimelien-Bestände wurden aus Sicherheitsgründen zuerst umgelagert.

Dienstag, 10. November 2009: Nachdem gestern die wertvollsten Bestände sicher im Staatsarchiv eingelagert wurden, werden heute die Nachlässe in alphabetischer Reihe aufgeladen, gesichert und abtransportiert. Es wird alles genauso durchgeführt wie beim ersten Transport. Die Kästen 978 bis 2 169 erreichen sicher ihr Ziel.

Am Mittwoch sind alle ein wenig erschöpft. Die Umzugsfirma hat ein anderes Team geschickt, so dass wieder eine kleine Einweisung notwendig ist. Gestern wurde der Transport mit dem Nachlass Henning beendet. Damit ist der untere Magazinteil bis auf einige wenige Kästen geleert. Heute werden vor allem Archivalien aus dem oberen Raum aufgeladen. Dies bedeutet, dass die Archivkästen nicht einfach auf die bereitstehenden Rollregale umgeladen werden können, denn die Verbindung zwischen dem oberen und unteren Teil des Magazins besteht aus einer steilen schmalen Eisentreppe. Vollgeladen können die Wagen nicht sicher nach unten transportiert werden. Um das ständige Treppensteigen zu vermeiden, werden die Archivkartons durch das Sicherheitsgeländer oberhalb der Treppe per



Hand durchgereicht. Die körperliche Anstrengung für die Transporteure ist enorm. Trotzdem erreichen wir bis zum Feierabend Kasten 3061 mit dem Bestand Deutsche Schillerstiftung.

Am Donnerstag ist absehbar, dass die Umlagerung ins Staatsarchiv beendet werden kann. Noch einmal müssen Archivkartons über die Treppe nach unten gereicht werden. Als letztes werden die sogenannten Sperrschränke geleert. Hier lagerten einzelne Handschriften, deren Erhaltungszustand eine Benutzung nicht mehr zuließ. Stücke mit besonders schwerem Tintenfraß zum Beispiel oder die wertvolle Marienbader Elegie, deren Papier über die Jahrhunderte vergilbt und brüchig geworden ist.

Als die letzten Kästen aus dem Erdgeschossmagazin aufgeladen werden, kommt die lokale Presse. Manfred Koltes hat dies so eingerichtet, um die Sicherheit des Umzugs nicht zu gefährden. Ein paar Fotos werden geschossen, die Presse ist zufrieden.

Zum Schluss müssen zwei Bestände aus dem Kellermagazin geholt werden: die Akten der Goethe-Gesellschaft und das hauseigene historische Institutsarchiv. Die fahrbaren Regale passen nicht in den Fahrstuhl. Deshalb werden die Kästen im Keller auf die Magazinwagen gestellt und nach oben gefahren. In der Eingangshalle erfolgt dann das Umladen. Die Magazinwagen sind eigentlich zu lang für den engen Fahrstuhl. Außerdem gibt es keine Sicherheitstür, nur eine Lichtschranke sichert Fahrgäste und Lasten. Sollte während der Fahrt ein Wagen ins Rollen kommen, würde der Fahrstuhl stecken bleiben. Erst wenn jemand ihn per Hand auf eine Türebene kurbeln würde, ließe sich die Tür wieder öffnen. Das darf nicht passieren, denn es würde unnötig Zeit und Kraft kosten. Doch Birgit Fiebig und Karin Ellermann haben Erfahrungen, wie man die Wagen schräg einstellt, um sie sicher zu transportieren. Dabei kann sogar eine Person mitfahren und ein Verrutschen verhindern. Während die Akten der Goethe-Gesellschaft aufgeladen werden, kommt der MDR, um einen kleinen Beitrag für das Thüringen Journal zu drehen. Manfred Koltes und Karin Ellermann geben kurze Statements ab, bei ihrer Arbeit werden die Transportfirma und im Staatsarchiv Barbara Hampe und Susanne Fenske beim Überprüfen der Einlagerung gefilmt. Die Filmarbeiten gehen schnell vonstatten und halten die Arbeit nicht auf. Nach dem Mittag ist es geschafft. Alle Archivkästen, die ins Staatsarchiv sollten, sind dort angekommen. Die Liste ist abgearbeitet. Es fehlt keine Zahl, alle Kästen sind da. Jetzt müssen noch die vier Kartenschränke mit den Überformaten zerlegt und aufgeladen werden. Auch dies geht ohne Probleme vor sich. Alle Handschriften erreichen sicher das Staatsarchiv.

Es ist Freitag. Am Morgen werden die Möbel, PCs und Bücher aus dem Benutzersaal ins Staatsarchiv gefahren. Während einige Kolleginnen den

Benutzerbereich herrichten, damit das Staatsarchiv wie gewohnt am Montag⁸ seine Gäste empfangen kann, steht im Goethe- und Schiller-Archiv noch einmal eine gewaltige Umlagerung von Handschriften bevor. 3 184 Archivkartons aus den Kellermagazinen sollen ins Außendepot des Thüringischen Hauptstaatsarchivs nach Zechau ausgelagert werden. Um nur einmal fahren zu müssen, wird zusätzlich ein Anhänger benutzt. Bereits am Donnerstagnachmittag war begonnen worden, die ersten Kästen zu verpacken. Doch der größte Teil muss am Freitagvormittag aufgeladen werden. Noch einmal gilt es, vollen Einsatz zu zeigen. Wieder wird über den Fahrstuhl die Last nach oben transportiert. Kein Wagen bleibt stecken. Am frühen Nachmittag rollt der Transport in Begleitung von Manfred Koltes und Waldemar Görg nach Zechau. Alle Magazine sind leer, alle Positionen auf der Umzugsliste abgehakt. Zurück bleiben große kahle Räume mit leeren Metallregalen. Irgendwie wirkt das Erdgeschoss gespenstisch. Im Keller gähnen die leeren Hebelschubanlagen. Die große Eingangstür und der Windfang werden geschlossen. In die Eingangshalle kehrt Ruhe ein. Der Umzug der wertvollen Bestände ist abgeschlossen.⁹

Karin Ellermann (Weimar)

Archivarin, Leiterin des Magazindienstes im Goethe- und Schiller-Archiv

⁸ Das Thüringische Hauptstaatsarchiv hat freitags geschlossen, so dass ohne Störung der Benutzung der Einzug im Lesesaal vonstattengehen konnte.

⁹ Bereits am 1. Dezember 2009 wurde die Benutzung der Originale im Lesesaal des Staatsarchivs wieder aufgenommen. Am 1. und 2. Dezember 2009 zog die Mikrofilmbenutzung in den Bereich Fotothek der Herzogin Anna Amalia Bibliothek um. In der Woche vom 10. bis 15. Dezember 2009 erfolgte der Umzug der Mitarbeiter samt Möblierung und PCs in die Büros der Steubenstraße. Am 1. Januar 2010 begann der reguläre Betrieb des Goethe- und Schiller-Archivs in drei Ausweichquartieren.

Wohnen im Archiv.

Interview mit den Hausmeistern Monika und Norbert Schwanke

Aufgeschrieben von Ulrike Bischof

Bis zum baubedingten Auszug im August 2009 haben Monika und Norbert Schwanke 20 Jahre im Goethe- und Schiller-Archiv gewohnt und gearbeitet. Damit endete auch die Ära der Hausmeister- bzw. Dienerwohnungen im Archivgebäude, denn diese Räume werden nun als Büroräume für die Mitarbeiter eingerichtet. Zunächst war Familie Schwanke gemeinsam für die Hausmeister- und Reinigungsarbeiten zuständig, bevor Norbert Schwanke 2003 als Hausmeister in das damals noch im Bau befindliche Studienzentrum der Herzogin Anna Amalia Bibliothek wechselte, wo er heute nach wie vor tätig ist. Monika Schwanke ist seitdem allein als Hausmeisterin für das Goethe- und Schiller-Archiv verantwortlich.

Seit wann sind Sie im Goethe- und Schiller-Archiv tätig?

Wir arbeiten seit 1989 als Hausmeisterehepaar im Archiv. Damals suchten wir schon einige Zeit nach einer beruflichen Neuorientierung, und so war es ein glücklicher Umstand, als wir erfuhren, dass für das in Ruhestand gehende Ehepaar Günther eine Nachfolge im Archiv gesucht wurde. Nach vielerlei Mühen und auch behördlichen Prüfungen, die das Wohnen in einem gesicherten Gebäude erforderten, waren wir glücklich, als der Mietvertrag mit den damaligen Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten (NFG) abgeschlossen werden konnte.

Sind Sie im Nachhinein zufrieden mit Ihrer Entscheidung?

Wir haben den Schritt nie bereut. Wir wohnten zuvor in der Innenstadt und hatten bei Spaziergängen schon häufig dieses Gebäude bewundert, von dem eine gewisse Faszination ausging. Und mit Blick auf die Wohnungssituation 1989 erschien uns die in Aussicht stehende Archivwohnung mit fast 100 Quadratmetern schon beinahe palastartig. Wir hatten für uns und unsere damals 10-jährige Tochter endlich genügend Raum.

Welchen Eindruck hatten Sie von Ihrer künftigen Wohnung?

Wir waren schon erschrocken, wie abgewohnt sie war, da jahrelang keine Investitionen mehr getätigt worden waren. In unzähligen Stunden Eigenleistung haben wir z. B. die Wasser- und Elektroinstallationen erneuert und anschließend alle Räume malermäßig vorgerichtet. Die Raumhöhe von vier Metern machte im Bad das Einziehen einer Zwischendecke erforderlich. 1990 wurde mit dem Einbau einer neuen separaten Gasheizung für unsere Wohnung die Renovierung im Wesentlichen abgeschlossen.

Hatten Sie Probleme, in einem gesicherten Gebäude zu wohnen?

Anfangs hatten uns die vergitterten Fenster etwas gestört, aber das war

eine Frage der Gewöhnung. Wir haben uns sicher gefühlt. Und es hatte eine weitere gute Seite, denn, waren wir einmal unterwegs, hat sich bei uns z. B. nie die Frage gestellt: »Hast Du das Fenster geschlossen?«, was ja bei einer Erdgeschosswohnung nicht ganz unwichtig war.

Welche Vorteile sahen Sie im Alleinwohnen?

Die ersten Jahre war um 16 Uhr Dienstschluss im Archiv. Wir hatten dann die Zeit, noch verschiedene lärmintensive Reparatur- und Reinigungsarbeiten auszuführen, denn Ruhe im Haus war zur Dienstzeit oberstes Gebot. In unserer Freizeit spielten wir gern Federball auf dem Platz vor dem Archiv oder saßen einfach nur draußen und genossen die Aussicht. Wir kümmerten uns um den Garten sowie anfangs auch um die Streuobstwiese zur Ilm hin, die damals noch ausschließlich von den NFG genutzt wurde und zum Archivgelände gehörte. Die Wiese haben wir mit der Sense gemäht und das Gras zu Heu getrocknet. Wir haben Äpfel, Birnen, Pflaumen und Kirschen geerntet und auch an die Mitarbeiter des Archivs gegeben, bis sich die Versorgungslage geändert hatte und keiner dieses Obst mehr wollte. Das kleine Gärtchen mit der Laube haben wir auch zwei bis drei Jahre bewirtschaftet, aber das Unkraut gewann nach und nach immer wieder die Oberhand, da der Wind die Samen von der umliegenden Wiese ste-



Ehemaliger Geräteschuppen auf dem Archivgelände

tig herübertrug. Das endgültige Aus für den Garten kam, als der erste Präsident der Stiftung, Bernd Kauffmann, die Intention hatte, in dem Garten eine »Denkerecke« einzurichten; aber daraus ist leider nichts geworden.

Welches waren/sind Ihre Aufgaben als Hausmeister im Archiv?

Alles, was bei dieser Art Tätigkeit an Aufgaben anfällt: kleinere Instandhaltungsarbeiten innerhalb und außerhalb des Gebäudes, Bedienung der Haustechnik, die Sorge für Ordnung und Sicherheit im Haus und auf dem Außengelände, Brandschutz, Innenreinigung, Straßenreinigung und Winterdienst sowie die Grünflächenpflege. Die Reinigung und Beräumung des langen Gehweges an der Jenaer Straße hatten wir zunächst per Hand erledigt und für den Schnee einen selbstgebauten Holzpflug benutzt. Heute erleichtern Kehrmaschine und Schneefräse die Arbeit. Weiterhin waren wir auch für die Objektsicherung verantwortlich. Eine Sicherheitsanlage mit Fenstersicherung und Bewegungsmeldern in den Räumen gab es bereits. Anfang der 1990er Jahre wurde dann die gesamte Sicherheitstechnik mit Brandmelde- und Einbruchssicherung erneuert. Die Sicherung des Außenbereichs brachte damals immer wieder Ärger mit sich, denn die Zäune zur Abgrenzung des Archivgeländes reichten bis an das Ufer der Ilm hinab. Häufig wurden sie von Anglern niedergerissen oder Fotografen kletterten am Abend darüber, um die außergewöhnliche Aussicht vom Vorplatz des Archivs auf die Altstadt für Aufnahmen zu nutzen. Mit der Einrichtung des Ilm-Radwegs und der Öffnung des unteren Geländes entspannte sich die Situation.

Welche Aufgaben im Hausmeisteralltag machen Ihnen besonders Spaß und umgekehrt, welche nicht?

Wir machen so gut wie alle anfallenden Arbeiten gern. Wie bei jeder anderen Tätigkeit hängt es natürlich auch ein wenig von der eigenen Tagesform ab, mit welcher Freude man diese oder jene Aufgabe angeht. Geärgert hat uns manches Mal das städtische Laub von den umliegenden Bäumen. Es sammelt sich grundsätzlich im Archivbereich.

Wie oft hat die Sicherheitsanlage Alarm ausgelöst?

Gezählt haben wir das natürlich nicht. Aber es war schon nicht angenehm, wenn mitten in der Nacht der pfeifende Signalton den Schlaf unterbrach. Ehe der Wachmann eintraf, begaben wir uns meist selbst auf die Suche nach der Ursache, was Zeit und Kosten sparte. Oft lag sie bei den Außenfenstern, die entweder von den Mitarbeitern nicht richtig verschlossen oder vom Wind aufgedrückt worden waren. In Sturmnächten mussten wir regelmäßig zu den nach Westen gerichteten großen Fenstern im Mittelsaal, bei denen es wegen ihres altersbedingten Zustandes von technischer Seite her besonders schwierig war, einen ordnungsgemäßen Sicherheitskontakt herzustellen. Mit den Jahren lernten wir auch die verschiedenen

Geräusche im leeren Archivgebäude zuzuordnen und einzuschätzen. Wir wussten ziemlich genau, was sich wo bewegt.

Was hat sich mit der Zeit in Ihrer Tätigkeit verändert?

Insgesamt ist die Verantwortung gestiegen, denn je moderner die Technik ist, desto anspruchsvoller ist ihre Bedienung.

Wie war/ist Ihr Verhältnis zu den Direktoren und Mitarbeitern?

Zu den vier Direktoren, die wir in den 20 Jahren im GSA erlebten – Professor Wahl, Professor Schmid, Dr. Golz und Dr. Fischer, hatten/haben wir einen guten Kontakt. Mit den Mitarbeitern, das liegt in der Natur der Dinge, gab und gibt es schon die eine oder andere, insgesamt aber zu vernachlässigende, Begebenheit. In dieser Hinsicht hatte das Wohnen im Archiv für uns auch sein Gutes: Wir mussten im Urlaub immer wegfahren. Denn bei auftretenden Problemen im Haus wurde oft kein Unterschied gemacht, ob wir frei hatten oder nicht.

Gab es besondere Erlebnisse mit Tieren in und am Gebäude?

Ja, sehr viele. Beispielsweise hatte ein Reh aus dem nahen Webicht auf der Wiese zwei Junge geboren. Lange Zeit hatten wir ein handzahmes Entenpärchen am Haus, zu dem sich bald ein weiterer Erpel gesellte. Sie hatten



Die abgehangte Decke in der Hausmeisterwohnung vor der Entkernung, Juli 2010

sogar Eier gelegt. Auf der Straßenkreuzung mussten wir einmal einen Schwan einfangen, der schon ein Verkehrschaos verursacht hatte, und ihn wieder zurück an die Ilm bringen. Die Eichhörnchen tummelten sich in den Haselnusssträuchern, Igel liefen durch die Wiesen bis an das Haus, eine Ratte durchwühlte das Rosenbeet und Wühlmäuse machten sich unterm Pfeiler am Nordtor zu schaffen, worauf das Sandbett über 20 cm einsank, und wir mussten uns Gedanken über die Standfestigkeit machen. Und natürlich waren alle einheimischen Vögel in den Bäumen und Büschen zu Gast, die wir in jedem Winter gern mit bis zu 75 kg Futter versorgt haben. Im Gebäude selbst blieben wir nicht verschont von Ameisen im Erdgeschoss und einer Maus im Kellermagazinbereich, die übrigens der einzige unbefugte Eindringling in all den Jahren war. Größeren Aufwand erforderten die Wespenester in den Kästen der alten Rollläden im neuen Lesesaal, an deren Beseitigung Imker, Schädlingsbekämpfer und Feuerwehr beteiligt waren.

Welche denkwürdigen Erlebnisse gab es?

Zu den Randerscheinungen des Ilm-Hochwassers 1994 zählte der komplette Stromausfall im Archivgebäude, da das uns versorgende Trafohäuschen am Ufer der Ilm unter Wasser stand. Für 14 Tage wurde die Stromversorgung mit einem Dieselgenerator sichergestellt. Weniger schön war in den letzten zwei Jahren die Ungewissheit im Zusammenhang mit der anstehenden Sanierung des Archivgebäudes. Das lange Hin und Her, ob wir nun ausziehen müssen oder nicht, zehrte schon an den Nerven. Es dauerte Monate, ehe feststand, dass nach dem Umbau keine Hausmeisterwohnung mehr zur Verfügung steht. Und dass wir die Wohnungskündigung zu Weihnachten am 24. Dezember 2008 erhalten haben, hat das unangenehme Gefühl noch vergrößert. Aber im Nachhinein sind wir natürlich froh, dass wir nicht im Archiv wohnen geblieben sind, denn die Baumaßnahmen waren doch um vieles umfangreicher als zuerst vorgesehen. Wie alle anderen freuen auch wir uns auf die Fertigstellung der Bauarbeiten, und [Monika Schwanke] ich mich auf die neuen Aufgaben.

Liebe Frau Schwanke, lieber Herr Schwanke, vielen Dank für das Gespräch!

Dorothea Kuhn

Erinnerungen an das Goethe- und Schiller-Archiv

Für Renate Grumach zum 85. Geburtstag

Dankbar bin ich dafür, im hohen Alter noch erleben zu dürfen, dass das Goethe- und Schiller-Archiv nach umfangreichen Aktionen wieder zur Aufnahme seiner Bestände bereit ist. Besichtigungen können wieder stattfinden, Benutzer werden ein- und ausgehen und in das Wesen eines literarischen Archivs, in die Geheimnisse der Nachlässe eingeführt werden.

Es ist viele Jahre her und nicht sicher, wann wir Kinder vom Wohnort Halle an der Saale nach Weimar gelangt sind und das auffällige Gebäude hoch über der Ilm an der Straße nach Jena zuerst bemerkt haben. Jedenfalls erklärte der Vater, der uns in die Kunst- und Bildungswelt des Bauhauses einführen wollte, was da doch für ein unbescheidener Klotz in seinem historistischen Kostüm über der Altstadt von Weimar errichtet worden sei. Näherkommend vermutete man im Erdgeschoss eine Hausmeisterwohnung und ein Foyer hinter dem rückwärtigen Haupteingang. In dem ersten Obergeschoss stellte man sich nach der Ilm zu einen dreigliedrigen Saal vor, dessen Mitte, vom Fluss aus betrachtet, als Risalit mit Säulen und hohen Fenstern ausgestattet ist. Von der Straßenseite her sieht man das Treppenhaus des Gebäudes, das ebenso mit einem geschmückten Mittlerisalit vorspringt. Darüber erhebt sich ein zweites Obergeschoss mit kleineren Räumen und ein halbhohes Dachgeschoss mit flachem Dach. Der Inhalt und der Zweck des Gebäudes blieben den Kindern vorerst unklar. Sie hörten »Archiv« und »Nachlässe«, und dass die Großherzogin Sophie das Gebäude habe erbauen lassen, um zuerst die schriftliche Hinterlassenschaft Goethes, dann auch die von Schiller und von weiteren Schriftstellern einzubringen.

| 39

Als später mein älterer Bruder berichtete, dass er bei einer Klassenreise in Goethes Haus naturwissenschaftliche Sammlungen und die Bibliothek gesehen habe, dass man Experimente zur Farbenlehre nach des Dichters schriftlichen Anweisungen machen durfte, erwachte auch bei mir der Wunsch, dies alles näher kennen zu lernen, der Wunsch nach Teilhabe.

1941, noch vor der kriegsbedingten Aus- bzw. Umlagerung eines großen Teiles der Museums- und Archivbestände, wurde den Abiturklassen unserer Schule eine Reise nach Weimar zu den »Schiller-Festspielen der deutschen Jugend« angeboten. Das bedeutete: Festakt, Theater mit Dramen und Wagner-Oper, Konzert und Besichtigungen für eine Woche unter der Leitung des Klassenlehrers und in Begleitung der Deutsch-Lehrerin. Sie wohnte im Haus der Frau von Stein. Die Schülerinnen hatten Privatquar-

tiere. Ich wohnte »An der Ackerwand« gegenüber von Goethes Hausgarten. Das Quartier ist später durch Bomben zerstört worden. Es war eben Krieg. Das Goethe-Haus wurde dann auch ausgeräumt und bekam noch Bombenschäden.

Jetzt aber zurück in das Jahr 1941 und auf die Kegelbrücke, von wo aus wir über die Ilm zum Haupteingang des Goethe- und Schiller-Archivs gelangten. Ich erkannte sofort den Klotz und war glücklich, eintreten zu dürfen in das untere Foyer und das wirklich viel Raum einnehmende Treppenhaus. Es war von innen her gesehen wohlproportioniert, großzügig und voller Licht, da konnte man sich die Großherzogin mit ihrem Gefolge vorstellen und ahnte, dass der Architekt wohl auf ihre Wünsche besonders eingegangen war.

In dem Saal des ersten Obergeschosses empfing uns der Philologe Max Hecker zu einer Führung über Goethes Nachlass. Er hatte an der Gesamtausgabe der Werke, Briefe und Tagebücher Goethes, der Weimarer Sophien-Ausgabe, mitgewirkt. Als Mitarbeiter des Hauses machte er offensichtlich gerne solche Führungen, und wir waren aufmerksame Zuhörer.

Zunächst erklärte er uns, dass diese größeren Räume nicht nur als Fest- und Ausstellungssäle dienten, sie enthielten auch das Archivgut. In der Mitte der Räume standen Gruppen von Kommoden mit verglaster Bedeckung. Unter dem schützenden Glas lagen Papiere mit Texten und Zeichnungen, auch Bücher und kleine Gegenstände. Stoffdecken konnten aufgelegt und abgenommen werden, um in Ruhezeiten die empfindlichen Ausstellungsstücke vor dem Licht zu schützen. Die Hauptmenge des Schreibgutes ruhte in Mappen und Kästen in massiven Schränken, die an den Wänden aufgereiht waren. Auf halber Höhe gab es umlaufende Galerien, die ebenfalls mit Schränken besetzt waren. Wenn man im Laufe der Zeit das kostbare Material nicht genügend gegen Diebstahl, Feuer oder Ungeziefer geschützt fand, so ist zu bedenken, dass das Goethe- und Schiller-Archiv als erstes deutsches Literaturarchiv gilt und dass es noch keine Erfahrungen auf diesem Gebiet gab. Die waren hier zu sammeln. Und auch die Art, in der man die Bestände ordnen und verzeichnen wollte, war noch nicht festgelegt. Jedenfalls griff Hecker, scheinbar willkürlich, in einen der Behälter und holte wie ein Zauberer zufällig mit Versen beschriebene Blätter heraus. Sie enthielten verschiedene Fassungen von Goethes Gedicht »An den Mond«, die er kundig interpretierte. Er machte uns auf die Möglichkeiten aufmerksam, durch die Edition und den Vergleich der verschiedenen Formulierungen eines Textes den Grundgedanken des Dichters näherzukommen. So verstand er kritische Edition und Interpretation als sich ergänzende Mittel zur Erschließung von literarischen Werken. Und so beruhte das Verständnis der Texte eben gerade auf dem, was im Archiv bereitgestellt werden konnte.

Wir, die vor der Berufswahl standen, hätten uns vielleicht gerne für eine Ausbildung solcher Art entschlossen. Was Hecker darstellte, war verführerisch: Man konnte sich in das Licht des Mondes, in das Ilmtal versetzen und verstand etwas von Goethes Bemühung um Bindungen und Freiheit in Weimar. – Aber es war Krieg, und wir mussten uns zu einer Berufsausbildung verpflichten, die dem Wohl unseres Landes diene. Darauf beruhte die Zulassung zum Studium. So ging mein Antrag auf Chemie; in Physik, biologische Fächer und in Geschichte der Wissenschaften konnte man hineinschauen. Das schien meinem jugendlichen Realismus nahe zu liegen.



*Goethe- und Schiller-Archiv, Innenansicht 1. Obergeschoss 1954
Goethe- und Schiller-Archiv 150/1114*

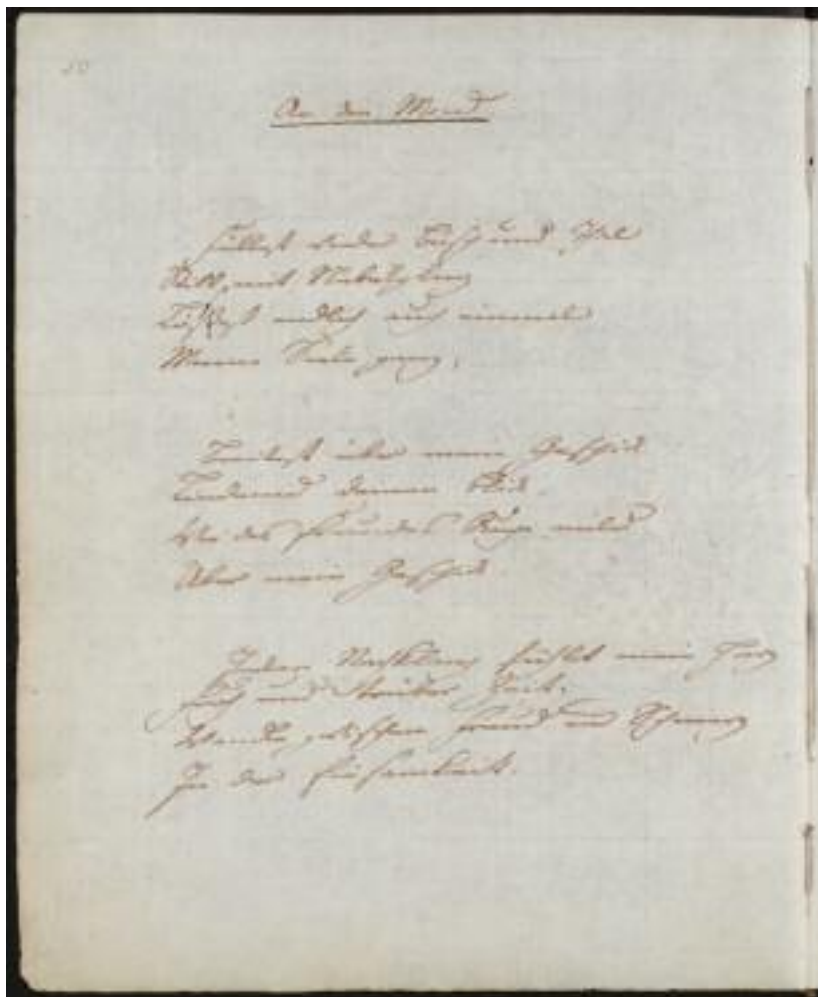
1945 war der Krieg beendet. Die Sieger teilten Deutschland, und es gab ein Hin und Her der Truppen. Die amerikanischen Besatzer verließen das östliche Deutschland; die sowjetischen zogen hier ein. Kurz entschlossen nahmen die Amerikaner eine Reihe von deutschen Naturwissenschaftlern in einem Güterzug mit nach Westdeutschland. Ich war studentische Hilfskraft im Institut für physikalische Chemie der Universität in Halle und fuhr mit diesem Zug nach Darmstadt. Die Amerikaner kümmerten sich nicht weiter um uns; und so habe ich erst einmal eine abgekürzte Lehrerausbildung für Volksschulen gemacht, das entsprechende Examen abgelegt und eine Zeit lang Kinder unterrichtet. Als die Mainzer Universität wieder eröffnet worden war, konnte ich 1952 das Studium mit einer morphologischen Dissertation (zur Symmetrie bei höheren Pflanzen) abschließen. Nun unterstützte mich die Deutsche Forschungsgemeinschaft mit einem Stipendium für die Mitarbeit an der historisch-kritischen Ausgabe von Goethes Schriften zur Naturwissenschaft, die im Auftrag der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina in Halle von Wilhelm Troll und Karl Lothar Wolf herausgegeben wurde und die im Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger in Weimar ab 1947 erschien. So bin ich denn doch bei Goethe gelandet.

Jetzt wurde es also wirklich wahr mit dem Goethe- und Schiller-Archiv. 1952 kam ich zum ersten Mal als Benutzerin hinein. Das Zimmer der Benutzer hatte die Nummer 11; man sprach von »der Elf«. Das hatte eine gewisse Vertraulichkeit; man wusste aber auch, dass man die Höhen der gegenüberliegenden Direktionszimmer noch nicht erreicht hatte. Auch ging unser Dienstweg zur »Elf« in der 1. Etage nicht über die große Treppe, sondern durch an der Jenaer Straße gelegene Türen zur Hausmeisterei und auf einer Seitentreppe an einem Kontrollfenster vorbei. Zeitweise las man dort auf einem Spruchband die Aufschrift: »Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser.« Wogegen ich, weil ich es der Würde des Hauses nicht entsprechend fand, Protest erheben wollte. Ob ich wirklich protestierte? Ich weiß es nicht mehr. Prinzipiell war ich ohne Proteste. Ich fühlte mich als Gast und wurde im Allgemeinen auch so behandelt.

Von den Misereen der Grenzübergänge und Polizeian- und -abmeldungen will ich hier nicht sprechen. Ich habe auch mehr Komisches als Schlimmes erlebt. Täglicher Ärger war aufgehoben, wenn wir ein interessantes Buch ergatterten, wir erfreuten uns an einem hellen, warmen Tag, an schöner Musik. Im Winter, wenn es mit der Heizung gar nicht gehen wollte, mussten wir uns in einem Saal des Stadtschlusses einrichten. Ich sage nun „wir“. Weimar ist ein Ort, an dem sich schnell Interessengemeinschaften bilden.

Zunächst war es Leiva Petersen, mit der mich bald eine enge Freundschaft und auch eine Wohngemeinschaft verband. Sie machte mich mit Liese-

lotte Blumenthal bekannt, aus deren enger Tätigkeit als Schiller- und Goethe-Herausgeberin ich nicht nur Fragen beantwortet bekam, sondern auch zu belehrenden Ausflügen der Schiller-Kommission mitgenommen wurde. Aus Hallenser Schulbekanntschaft traf ich Renate Fischer-Lamberg im Goethe- und Schiller-Archiv. Sie hatte schon ein besonderes Arbeitszimmer, in das ich während meiner Aufenthalte in Weimar nach einiger



Johann Wolfgang von Goethe, An den Mond
Goethe- und Schiller-Archiv 25/W 1

Zeit mit einziehen durfte. Sicher habe ich sie mit Berichten und Fragen oft gestört – aber unsere Freundschaft, jetzt zu Renate Grumach, hat gehalten. Sie war an der Herausgabe von Goethes Gedichten des »West-östlichen Divan« beteiligt, ich hatte Goethes Hefte »Zur Morphologie« vor mir, das war eine besonders bereichernde Zeit für mich. – Wir sind noch bis in die letzten Jahre gemeinsam ins Goethe- und Schiller-Archiv gegangen, jetzt durch den Haupteingang.

Aber bei den ersten Besuchen, die ich als Benutzerin unternahm, musste ich mich mit der Arbeit an den Handschriften noch gedulden. Ich bekam erst viele Jahre später Einblick in Dokumente aus dieser Zeit, die Aufschluss über die Gründe der Zögerung verrieten: Der Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs war 1952 Gerhard Scholz, er wollte verhindern, dass das Archivgut für Editionen außerhalb der DDR genutzt werden könnte. Aber die Nutzer waren in unserem Falle die Leopoldina-Akademie in Halle und der Böhlau-Verlag in Weimar; nur die Herausgeber und Mitarbeiter waren unter die »Kapitalisten« zu rechnen. So war es nach längeren Verhandlungen dem Präsidium der Leopoldina und der Verlagsleitung, Leiva Petersen, gelungen, die Handschriften des Archivs für die Ausgabe, die jetzt »Leopoldina-Ausgabe« hieß, freizugeben.

Aber, wie benutzte man denn eigentlich in diesen lange vergangenen Zeiten die Archivalien? Junge Menschen werden das gar nicht mehr wissen, wenn sie ältere Editionen auf den Bildschirm rufen. An schriftliche Anweisungen zur Benutzung kann ich mich nicht erinnern. Ebenso wenig an Verzeichnisse des Archivgutes oder auch nur vom Inhalt der Schränke. Man wusste nur, dass in den Schränken die Handschriften etwa nach ihrem Druckort in der Weimarer Ausgabe abgelegt waren. Man bekam sie von der Aufsicht im Benutzerraum oder vom Hausmeister, der auch sonst mit der Ordnung des Archivgutes zu tun hatte. Manchmal durfte man auch selbst an die Schränke gehen. Mit dem »ausgehobenen« Material saß man dann jedenfalls wieder am Arbeitsplatz, und nun begriff ich auch, warum das eigentlich in »der Elf« sein sollte. Dort hatte man um sich herum Bücherregale mit Werkausgaben und Nachschlagwerken, Wörterbüchern und Atlanten, in denen man sich orientieren konnte. Zwischen den Fenstern gab es Schreibtische mit hohen Regalaufsätzen, auf denen die Benutzer einen »Apparat« zusammenstellen konnten, wenn sie längere Zeit hier zu tun hatten. Als Anfänger hatte ich zuerst einen altmodischen Tisch mit gekreuzten Beinen. Man nannte das einen »Luther-Tisch«. Er stand in der Mitte des Raumes.

Hier begann also meine Arbeit in diesem Literaturarchiv. Es war nicht etwa alles, was für die »Leopoldina-Ausgabe« getan werden mußte, aber die Textkritik war ein zeitaufwändiger und wichtiger Teil und eine der Grundlagen für die Erläuterung von Goethes naturwissenschaftlichen Texten. Es

handelt sich dabei eigentlich um ein Vergleichen – Kollationieren, sagt man – der gewählten Textgrundlage mit den Abweichungen anderer Textzeugen. Das Ergebnis nennt man »Lesarten«. In ihnen kann man festhalten und beurteilen, was der Autor ausdrücken wollte. Es blieb nicht bei dem handschriftlichen Zusammentragen des Lesartenapparates, er musste mit der Schreibmaschine in eine druckfertige Form gebracht werden. Das ging nicht am »Luther-Tisch«, auch nicht in irgendeinem Zimmer, das man nicht für sich allein hatte. Man machte es zu Hause; im Archiv war die Maschine zu laut. – Jedenfalls befindet man sich bei dieser Tätigkeit im Umkreisen des Sinnes von Dichtung oder Wissenschaft, und das ist im Hinblick auf die Schriften Goethes etwas Außerordentliches.

Nun könnte ich fortfahren in der Geschichte meiner Begegnungen mit diesem Goethe- und Schiller-Archiv. Es gibt genug Ereignisse in den folgenden Jahren, die, sich abwechselnd und wiederholend, interessant wären, verzeichnet zu werden. Aber die Zeit drängt, und der Umfang dieser Hefte lässt das nicht zu. So ist es nur möglich, darauf hinzuweisen, was sich in diesem Haus, dem modernen Literaturarchiv, von den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an unter verschiedenen Direktoren entwickelt hat auf der langen Strecke, die ich es benutzen durfte, für mich besonders unter der Leitung von Karl-Heinz Hahn, wie z. B. die Verlagerung und Siche-



*Goethe- und Schiller-Archiv, Benutzersaal 1970er Jahre
Goethe- und Schiller-Archiv 150/1114*

rung des Magazins im Erdgeschoss, die Erweiterung der räumlichen Möglichkeiten durch Einzug von Zwischendecken, die Einrichtung neuer Benutzerräume, der Ausbau der Benutzer-Bibliothek und die Erweiterung der technischen Möglichkeiten, die Erstellung von Findbüchern, die Sicherung der Handschriften durch Verfilmung sowie die Einrichtung des Benutzercafés – – –

Ich bin dankbar, wieder in Weimar zu sein.

Professor Dr. Dorothea Kuhn (Weimar)

Chemikerin und Biologin, seit 1952 Bearbeiterin und von 1964 bis 2011 Herausgeberin der Leopoldina-Ausgabe »Goethe – Die Schriften zur Naturwissenschaft«

II Unbekanntes aus dem Goethe- und Schiller-Archiv

Eva Beck

Das erste Findbuch des Archivs –
Kräuters »Repertorium über die Goethesche Repositur«

Die Schätze eines Archivs erschließen sich dem interessierten Besucher nicht auf den ersten Blick. Auch in einem Literaturarchiv wird das Bewahrte erst nach ordnender Vorarbeit der Archivare in Verzeichnissen überschaubar und damit nutzbar gemacht. Ein sogenanntes Findbuch weist den Weg durch einen Archivbestand oder Nachlass zu den Dokumenten, die der Wissenschaftler für seine Forschungen oder Publikationsvorhaben benötigt. Die Findbücher oder »Repertorien« sind zugleich auch Nachweis des Vorhandenen zu einem bestimmten Zeitpunkt, im rechtlichen Sinne also Dokumente über den Besitz eines Archivs. Je älter ein solches Verzeichnis ist, d. h. je länger es mit der Überlieferungsgeschichte eines Bestandes verknüpft ist, umso wichtiger und interessanter ist es natürlich. Ein überzeugendes Beispiel dafür bildet das im Folgenden vorgestellte »Repertorium über die Goethesche Repositur«.

Es handelt sich dabei keineswegs um ein völlig unbekanntes Dokument. Wer immer sich mit Goethes Arbeitsweise oder der Druckgeschichte seiner Werke und hier speziell der »Ausgabe letzter Hand« bei Cotta befasst hat, ist auf die Erwähnung dieses Verzeichnisses von der Hand des Sekretärs Friedrich Theodor David Kräuter gestoßen. Es ist die erste authentische Übersicht über die Hauptmenge der zu Goethes Lebzeiten in seiner »Repositur«, d. h. in seinen Schränken und Regalen, abgelegten Papiere und damit sozusagen das erste Findbuch zum späteren handschriftlichen Nachlass Goethes, der Keimzelle des heutigen Goethe- und Schiller-Archivs.¹

Im Mai 1822², zehn Jahre vor seinem Tode, beschließt Goethe, mit einer neuen Werkausgabe »die Summe seiner Existenz« zu ziehen³ und gleichzeitig die Fortsetzung seiner »Annalen« in Angriff zu nehmen. Es ist ein ehrgeiziges und arbeitsintensives Unternehmen, zu dessen Durchführung er zunächst einmal das vorhandene Material, sein »Archiv des Dichters

47

1 Vgl. z. B. Goethe-Handbuch. Hrsg. von Bernd Witte, Theo Buck u. a. Bd. 4.1: Stuttgart, Weimar 1998, S. 73–78. – Goethe und Cotta. Briefwechsel 1797–1832. Textkritische und kommentierte Ausgabe. Hrsg. von Dorothea Kuhn. Bd. 3.2: Stuttgart 1983, S. 84. – Karin Ellermann: Weimar den Vorzug zu sichern ... Aus der Geschichte des Goethe- und Schiller-Archivs von 1885 bis 1945. Erfurt 2011, S. 11–13.

2 Vgl. Tagebuch vom 1. und 2. Mai 1822. In: Goethes Werke. Hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen (Weimarer Ausgabe; künftig WA). Abt. III: Tagebücher, Bd. 8, S. 191 und 192.

3 Verändertes Zitat aus Goethes Brief an Schiller vom 27. August 1794. In: WA, Abt. IV: Briefe, Bd. 10, S. 184.

Repertorium
über die
Goethesche
Repositur.



1792
J. G. Schiller

und Schriftstellers«⁴ sichten muss: »Übersah ich nun öfters die große Masse, die vor mir lag, gewahrte ich das Gedruckte theils geordnet, theils ungeordnet, theils geschlossen, theils Abschluß erwartend, [...] so fühlte ich mich in wehmüthige Verworrenheit versetzt, aus der ich mich, einzelne Versuche nicht abschwörend, auf eine durchgreifende Weise zu retten unternahm. Die Hauptsache war eine Sonderung aller bei mir ziemlich ordentlich gehaltenen Fächer, die mich mehr oder weniger, früher oder später beschäftigten; eine reinliche ordnungsgemäße Zusammenstellung aller Papiere, besonders solcher, die sich auf mein schriftstellerisches Leben beziehen, wobei nichts vernachlässigt noch unwürdig geachtet werden sollte.«⁵

Goethe wäre nicht er selbst, wenn er nicht die Öffentlichkeit an seinen Plänen und diesbezüglichen Arbeitsschritten teilhaben ließe. Er benutzt die von ihm herausgegebene Zeitschrift »Ueber Kunst und Alterthum«, um ab 1823 mehrfach über den Fortgang seiner Arbeiten an den »Lebensbekenntnissen«, der »Vorbereitung zu einer echten Ausgabe« seiner Werke und der »Sicherung meines literarischen Nachlasses« Auskunft zu geben.⁶ – Über den Abschluss der vorbereitenden Ordnungsarbeiten kann er berichten: »Dieses Geschäft ist nun vollbracht; ein junger, frischer, in Bibliotheks- und Archivgeschäften wohlbewandelter Mann hat es diesen Sommer über dergestalt geleistet, daß nicht allein Gedrucktes und Ungedrucktes, Gesammeltes und Zerstreutes vollkommen geordnet beisammen steht, sondern auch Tagebücher, eingegangene und abgesendete Briefe in einem Archiv beschlossen sind, worüber nicht weniger ein Verzeichniß, nach allgemeinen und besondern Rubriken, Buchstaben und Nummern aller Art gefertigt, vor mir liegt, so daß mir sowohl jede vorzunehmende Arbeit höchst erleichtert, als auch den Freunden, die sich meines Nachlasses annehmen möchten, zum besten in die Hände gearbeitet ist.«⁷

Der tüchtige junge Mann ist Friedrich Theodor David Kräuter (1790–1856), der seit 1814 in Goethes Diensten steht und seit 1816 außerdem an der großherzoglichen Bibliothek als Sekretär angestellt ist. Bereits am 6. Mai 1822 beginnt er mit den gewünschten Ordnungsarbeiten⁸, und als der Dichter nach seinem Sommeraufenthalt in Böhmen Ende August wieder in Weimar eintrifft, findet er »Kräuters Repertorium über meine sämt-

4 Titel eines Aufsatzes (nur im Inhaltsverzeichnis) in: Ueber Kunst und Alterthum, Bd. IV.1. Stuttgart 1823, S. 174–178. (Auch in: WA, Abt. I: Werke, Bd. 41.2, S. 25–28.)

5 WA, Abt. I: Werke, Bd. 41.2, S. 26–27.

6 Vgl. Ueber Kunst und Alterthum, Bd. IV.1, S. 172–181; Bd. IV.2, S. 184–186; Bd. IV.3, S. 151–156.

7 WA, Abt. I: Werke, Bd. 41.2, S. 27.

8 Tagebucheintrag vom 7. Mai 1822: »Kräuter arbeitete seit gestern, alle Acten und Documente auf mich und meinen Wirkungskreis bezüglich aufzustellen und in Ordnung zu bringen.« WA, Abt. III: Tagebücher, Bd. 8, S. 193.

Inhalt.

	Se.
Eigen Biographisches.	1.
Auf mich und meine Werke Bezügliches.	5.
Eigen Literarisches.	9.
Eigen Politisches.	15.
Meine Tagebücher.	21.
Meine Gedrucktes.	27.
Correspondenz.	31.
Meine und Freunde über lebende Kunst.	39.
Theater.	43.
Baukunst.	46.
Kunst und Alterthum (Journal).	47.
Chronica.	49.
Naturlehre, Chemie und Physik.	55.
Mineralogie und Bergwerkskunde.	59.
Naturgeschichte, und Botanik.	61.
Vergleichende Anatomie und Zoologie.	69.
Eigene Reisen.	71.
Freunde Reisen.	73.
Zuwartende Angelegenheiten.	81.
Kennzeichen der Bekannten Werke u. ungedr. Schriften.	87.
Antiquarisches, auf Kunst und Wissenschaft bezügliche.	91.
Auf Jena Bezügliches.	93.
Lebende Angelegenheiten.	97.
Freund Literarisches und Politisches.	105.
Freund Biographisches.	111.
Freund Angelegenheiten u. eigene Beschäfte.	117.
Fabric.	123.

lichen Werke, Schriften und litterarischen Vorrath«⁹ vor. Im Laufe des Septembers wird unter Goethes Aufsicht das Repertorium fertiggestellt und revidiert.¹⁰

Der in braune marmorierte Pappe gebundene Band von 20,8 x 33,5 cm Größe erfasst alle schriftlichen Unterlagen in 27 Rubriken, über die ein Inhaltsverzeichnis Auskunft gibt.

Inhalt.

	Pag.
Eigen Biographisches	1.
Auf mich und meine Werke Bezügliches	5.
Eigen Literarisches	9.
Eigen Poetisches	15.
Meine Tagebücher	23.
Eignes Gedrucktes	27.
Correspondenz	31.
Eignes und Fremdes über bildende Kunst	39.
Theater	43.
Baukunst	45.
Kunst und Alterthum (Journal.)	47.
Chromatica	49.
Naturlehre, Chemie und Physik	55.
Mineralogie und Bergwerkskunde	59.
Naturgeschichte, und Botanik	65.
Vergleichende Anatomie und Morphologie	69.
Eigene Reisen	73.
Fremde Reisen	79.
Auswaertige Angelegenheiten	81.
Herausgabe der Goetheschen Werke u. einzeln: Schriften	87.
Antiquarisches, auf Kunst und Wissenschaft bezüglich	91.
Auf Jena Bezügliches	95.
Hiesige Angelegenheiten	99.
Fremd Literarisches und Poetisches	105.
Fremd Biographisches	111.
Privat Angelegenheiten u. eigene Geschaefte	115.
Varia	119.

Man bemerkt, dass diese Ordnungsgruppen nach keinem einheitlichen System angelegt sind. Sie folgen überwiegend thematischen Bezügen in Form

⁹ Tagebucheintrag vom 2. September 1822. Ebd., S. 235.

¹⁰ Vgl. Tagebucheintrag vom 20. September 1822: »Fortgesetzte Revision des Catalogs der Repositur.« Ebd., S. 241.

von Sachakten (»Auf mich und meine Werke Bezügliches«¹¹; »Auswaertige Angelegenheiten«; »Auf Jena Bezügliches« usw.) oder rein inhaltlichen Kriterien (»Eignes und Fremdes über bildende Kunst«; »Theater«; »Baukunst«; »Chromatica«; »Naturlehre, Chemie und Physik«; »Mineralogie und Bergwerkskunde«; »Naturgeschichte und Botanik«; »Vergleichende Anatomie und Morphologie«). Eine Sonderstellung nehmen die nach Schriftgut-Art angelegten Rubriken »Meine Tagebücher«; »Eignes Gedrucktes«; »Correspondenz« ein. – Auch der Umfang der einzelnen Ordnungsgruppen ist unterschiedlich. Während die »Correspondenz« 152, »Eigen Poetisches« 86 und »Fremd Literarisches und Poetisches« 45 Positionen umfassen, sind unter »Baukunst« nur zwei Titel verzeichnet. – Jede Rubrik ist mit

A. I. Eigen. Biographisches.

- | | |
|--|---|
| <p>*) d. 13 Nvbr 1825 dem Hn.
St-M. von Goethe ausgehändigt. ThK.</p> <p>cfr. No. 36.</p> <p>Bibliothek. Scrin. I. 1–31.</p> <p>vdtr. p. 23.</p> <p>Bibliothek Scrin. I. 1–21.
vdtr. p. 23.</p> <p>B. VI. 2.</p> <p>A. I.
Đ. XVIII. 6 vdtr. pag 111. No. 6.
A. I.</p> | <ol style="list-style-type: none"> 1. Neueste Materialien und Vorarbeiten zu meiner Biographie. 2. Reise der Söhne des Megaprazons. 3. Über das bei Frankfurt mir zu errichtende Denkmal. 4. Auf den 28. August 1819. bezüglich. 5. Auf den 28 August 1820. bezüglich. 6. *) Biographisches von der Rückkehr von Strasburg an. 7. Schematisches zum Feldzug. 1793. Materialien und Vorarbeiten zum 4n Bande der 1n Abtheilung meiner Biographie. flo.
Tagebuch von 1776–1780*) 1782.**. 1791.****)
1793.*** 1796.****) 1797–1816.** 31. Bde
*) in dem Weimarschen Quart-Calender.
**) im Gothaischen Schreib-Calender.
*** im Regensburgischen Comitial-Calender.
(Nur wenig.)
****) im Nürnberg[ischen] Schreib-Almanach.
Tagebuch vom Jahr 1814. 1817–1832
21. Hefte in flo.
Tagebuch meiner Reise am Rhein 1815.
(vdtr. pag. 47. No 2.) 8. Lebensverhältniß zu Trebra. 1813.
Lebensverhältniß zu Klinger. 9. Chronologischer Entwurf meiner schriftstellerischen Thätigkeit. 10. Zu den Annalen. Auszüge aus Briefen, Tagebüchern und andern schriftlichen Documenten 1824.¹² |
|--|---|

¹¹ Dazu die Anmerkung: »Diese ganze Rubrik bloß wegen der systematischen Übersicht zusammengestellt, findet sich theils unter Eigen Biographischem, theils unter Varia und anderen Artikeln einrangirt. ThKräuter.«

¹² Bei der Transkription werden nur die zeitgenössischen Eintragungen wiedergegeben.

einer Art Standort-Signatur versehen: von »A. I.« bei »Eigen Biographisches« bis »D. XX.« bei »Varia«. Die Großbuchstaben-/Zahlenkombinationen beziehen sich auf den Aufbewahrungsort der Dokumente, die Schrank- und Fachbezeichnung der »Repositor«. Diese befand sich hauptsächlich in den großen Wandschränken des Diener- oder Schreibzimmers neben Goethes Schlafraum. Einiges war an anderer Stelle im Hause untergebracht, z. B. »Meine Tagebücher« in der »Bibliothek Scrin. [Scrinium = Schrank] I.« oder die »Correspondenz« zunächst im »Büstenzimmer« und dann im »Scrin. I. der Bibliothek«.

Dem Hauptanliegen des Dichters entsprechend stehen die autobiographischen Dokumente an der Spitze des Verzeichnisses, beginnend mit »Eigen Biographisches« auf Seite 1 (s. Abb. auf S. 52 und Umschrift auf S. 53).

Auf der halbbrüchig, d. h. zweispaltig, eingerichteten Seite sind rechts die durchnummerierten Einzelpositionen aufgeführt. Dabei ist die Abfolge der Verzeichnungseinheiten nicht immer konsequent eingehalten. Einige sind untergliedert und mit Kleinbuchstaben gekennzeichnet, oder es gibt Einschübe ohne oder mit anderer Nummerierung (s. Abb. auf S. 52 und Umschrift auf S. 53). Es handelt sich dabei um Fälle von Doppelverzeichnung, die auf Grund von inhaltlichen Überschneidungen zustande kommen. So sind z. B. die Positionen 4. und 5. mit Geburtstagsbriefen der Jahre 1819 und 1820 gleichzeitig als Nummern 85 und 91 unter »Correspondenz« eingetragen. Die zwischen Position 7. und 8. eingeschobene lange Reihe der Tagebücher taucht auf Seite 23 (»v[i]d[ea]t[u]r pag[ina] 23.« = man sehe Seite 23) bei den Tagebüchern nochmals auf.¹³ Das »Tagebuch meiner Reise am Rhein 1815« dagegen ist außerdem Bestandteil der Rubrik »Kunst und Alterthum (Journal)«, Seite 47, Nr. 2. Dort wiederum hat jemand anlässlich einer späteren Revision vermerkt: »Vorhanden. Ich habe diese Nummer zu den Tagebüchern gelegt.«

Die linke Blatthälfte ist, wie die Abbildung auf S. 52 zeigt, für Bemerkungen unterschiedlichster Art vorgesehen. Hier stehen z. B. die Angaben zu den Aufbewahrungsorten der Positionen, die bei der schon erwähnten Doppelverzeichnung von der Fundort-Signatur der gesamten Rubrik (hier: A. I.) abweichen. Außerdem finden wir hier Zeugnisse dafür, dass der Dichter für seine Arbeit an den »Annalen« in den folgenden Jahren wirklich auf das Verzeichnis zurückgriff: Die Position »6. Biographisches von der Rückkehr von Strasburg an« auf Seite 1 wurde laut Kräuter »d. 13 Nvbr 1825 dem Hn. St-M. von Goethe ausgehändigt«. Unter dem Eintrag »7. Schematisches zum Feldzug. 1793.« befindet sich die Ergänzung »Materialien und Vorarbeiten zum 4n Bande der 1n Abtheilung meiner

¹³ Vgl. Abbildung S. 55.

Kurz Tagebücher.

[illegible]

Biographie. f[o]l[i]o.« und links daneben ein Hinweis von anderer Hand »c[on]f[e]r. [vergleiche] No. 36«; in derselben Rubrik »Eigen Biographisches« ist dies auf Seite 3 die Nummer »36. Aus meinem Leben IVr Thl. Concept von Johns Hand, corrigirt von Goethe 1830. f[olio]«.

Kräuters Verzeichnis enthält also nicht nur den Bestand des Jahres 1822, sondern es wurde, wie die Eintragungen erkennen lassen, kontinuierlich bis 1832 weitergeführt und ergänzt. Zu diesem Zwecke waren in jeder Rubrik von Anfang an nummerierte Seiten freigelassen worden.

Zum Abschluss des Bandes hat der »in Bibliotheks- und Archivgeschäften wohlbewanderte Mann«¹⁴ seinem Auftraggeber als auch späteren Nutzern des Repertoriums ein zusätzliches Findhilfsmittel zur Hand gegeben. Ein »Alphabetischer Index über die Goethesche Repositur.« (s. Abb. auf S. 59) verzeichnet in drei Spalten nebeneinander Schlagwörter bzw. Begriffe, die die Verzeichnungseinheit charakterisieren, dazu die »Rubrik.« und die »Locat[a].«, die Aufbewahrungs- bzw. Fundorte in den Schränken oder Regalen der »Repositur«. Die Angaben in der Spalte »Rubrik« bestehen aus Abkürzungen, die bereits auf der vorangehenden Seite erklärt werden.

So, wie das Kräutersche Verzeichnis dem Dichter als Arbeitsgrundlage und Hilfsmittel bei der Herausgabe seiner Werke nützlich ist, sollen damit nach seinem Tod Vollständigkeit und Verbleib der Manuskripte dokumentiert werden. Diverse Häkchen, Zeichen und Vermerke in den linken Spalten belegen auch, dass zu verschiedenen Zeiten Revisionen des Goetheschen Archivs auf der Grundlage des Repertoriums stattgefunden haben. Wann und durch wen im Einzelnen diese Revisionen durchgeführt wurden, ist nur mühsam nachzuvollziehen und kann an dieser Stelle nicht erörtert werden.

In seinem Testament von 1831 überträgt Goethe bekanntlich Kräuter die Kustodie über seine Sammlungen, Manuskripte und die Bibliothek: »Dieser Custos soll für Ordnung und Bewahrung derselben, auf dem Grund der vorhandenen Kataloge und Inventarien, Sorge tragen [...] und in Ausübung dieser Pflicht von den Herren Vormündern meiner Enkel unabhängig sein und nur unter Oberaufsicht meines Herrn Testamentsvollstreckers stehen.«¹⁵ – Dem Anschein nach nimmt Kräuter in den Jahren nach Goethes Tod seine Aufgabe nicht allzu genau, oder, was glaubhafter ist, er wird von den anderen eingesetzten Nachlassverwaltern, besonders dem Testamentsvollstrecker Kanzler Friedrich von Müller, übergangen und bevormundet. Jedenfalls zeigen sich im Jahre 1841, als die volljährig gewordenen Enkel

¹⁴ Vgl. Anm. 7.

¹⁵ WA, Abt. I: Werke, Bd. 53, S. 329.

ihre Verantwortung auch für den handschriftlichen Nachlass übernehmen wollen, deutliche Mängel. In einem Konzept von Wolfgang Maximilian von Goethe zu einer Eingabe an die Landesregierung als »Obervormundschaftliche Behörde« ist zu lesen: »[...] großherzoglich. Regierung wolle 1.) Herrn Rath Kraeuter, als Custos des gedachten Archivs veranlassen daß derselbe durch Herbeischaffung u. Ordg. aller von demselben Entlehnten Manuskripten diese Sammlungen in einen solchen Zustand setzen wie er von einer sorgfältigen u. nach den Bestimmungen des Geheimraths v. Goethe geführten Aufsicht u. Bewahrung verlangt werden muß.«¹⁶ Das stimmt mit einem Brief überein, den er am 30. Oktober 1841 direkt an Kräuter schreibt: »Zuerst kann ich nicht umhin Ihnen mein Befremden darüber auszusprechen daß der ganze gegenwärtige Zustand des Archivs weder eine genaue Revision noch auch nur einen genügenden Ueberblick gestattete. Die Richtigkeit und Vollständigkeit des Vorhandenen zu prüfen war unmöglich, an das früher angefertigte Repertorium konnte man sich nicht halten, da das Vorhandene nicht unter den einzelnen Rubriken zu finden, das Ausstehende nicht durchgängig bescheinigt noch auch verzeichnet war. Der Zustand der vorhandenen einzelnen Theile des Archivs nahmentlich der Hefte eingegangener Briefe, war aber ein so aufgelöster daß er mich nur mit dem höchsten Bedauern erfüllen konnte. Willkürlich griff ich in die Reihe der Jahre, alle Hefte waren zerschnitten, eine große Anzahl Briefe waren herausgenommen, die übrigen lagen meist lose in den Heften herum. [...] Wie leicht können nicht so einzelne Briefe verloren gehen, da keine paginirung einen Anhaltspunkt giebt. [...] Ebenso auffallend war mir die Bemerkung daß nicht über alles Ausstehende Scheine vorhanden sind, an die man sich bei einer neuen Ordnung des Archivs halten könnte. [...] Alle diese Zweifel geben mir wohl gerechten und dringenden Grund Sie zu ersuchen das Archiv recht bald in einen Zustand zu bringen, der doch wenigstens erkennen läßt was vorhanden ist und was fehlt. Es kann Ihnen ja selbst nur am Herzen liegen dem Vertrauen, welches Ihnen unser verewigter Großvater zu unseren Gunsten erwies, auch zu unseren Gunsten durch die That zu entsprechen.«¹⁷ – Dass sich Wolfgang Maximilian über die Weimarer Verhältnisse und Kräuters Möglichkeiten aber durchaus im Klaren ist, beweist eine relativierende Äußerung im Brief an seinen Bruder Walther Wolfgang vom Folgetag, dem 1. November 1841: »[...] Der Kanzler wollte die Revision des Archivs durch seine Gegenwart leiten und mich dort selbst einführen. Dieß habe ich auf das Bestimmteste abgelehnt u. bin mit Kraeuter endlich in den letzten Tagen hineingedrungen. In welchen desolaten Zustand ich es fand findest Du in

¹⁶ Handakte von Wolfgang Maximilian von Goethe zur Übernahme des Goethe-Nachlasses, GSA 39/I,1, Bl. 9.

¹⁷ Ebd., Bl. 11.

Erklärung der Abkürzungen.

Alpog.	10	Antiquarische
Ant. Alpog.	11	Antiquarische Antiquarische.
Ant.	12	Antiquarische
Ant.	13	Antiquarische
Ant.	14	Antiquarische
Ant.	15	Antiquarische
Ant.	16	Antiquarische
Ant.	17	Antiquarische
Ant.	18	Antiquarische
Ant.	19	Antiquarische
Ant.	20	Antiquarische
Ant.	21	Antiquarische
Ant.	22	Antiquarische
Ant.	23	Antiquarische
Ant.	24	Antiquarische
Ant.	25	Antiquarische
Ant.	26	Antiquarische
Ant.	27	Antiquarische
Ant.	28	Antiquarische
Ant.	29	Antiquarische
Ant.	30	Antiquarische
Ant.	31	Antiquarische
Ant.	32	Antiquarische
Ant.	33	Antiquarische
Ant.	34	Antiquarische
Ant.	35	Antiquarische
Ant.	36	Antiquarische
Ant.	37	Antiquarische
Ant.	38	Antiquarische
Ant.	39	Antiquarische
Ant.	40	Antiquarische
Ant.	41	Antiquarische
Ant.	42	Antiquarische
Ant.	43	Antiquarische
Ant.	44	Antiquarische
Ant.	45	Antiquarische
Ant.	46	Antiquarische
Ant.	47	Antiquarische
Ant.	48	Antiquarische
Ant.	49	Antiquarische
Ant.	50	Antiquarische
Ant.	51	Antiquarische
Ant.	52	Antiquarische
Ant.	53	Antiquarische
Ant.	54	Antiquarische
Ant.	55	Antiquarische
Ant.	56	Antiquarische
Ant.	57	Antiquarische
Ant.	58	Antiquarische
Ant.	59	Antiquarische
Ant.	60	Antiquarische
Ant.	61	Antiquarische
Ant.	62	Antiquarische
Ant.	63	Antiquarische
Ant.	64	Antiquarische
Ant.	65	Antiquarische
Ant.	66	Antiquarische
Ant.	67	Antiquarische
Ant.	68	Antiquarische
Ant.	69	Antiquarische
Ant.	70	Antiquarische
Ant.	71	Antiquarische
Ant.	72	Antiquarische
Ant.	73	Antiquarische
Ant.	74	Antiquarische
Ant.	75	Antiquarische
Ant.	76	Antiquarische
Ant.	77	Antiquarische
Ant.	78	Antiquarische
Ant.	79	Antiquarische
Ant.	80	Antiquarische
Ant.	81	Antiquarische
Ant.	82	Antiquarische
Ant.	83	Antiquarische
Ant.	84	Antiquarische
Ant.	85	Antiquarische
Ant.	86	Antiquarische
Ant.	87	Antiquarische
Ant.	88	Antiquarische
Ant.	89	Antiquarische
Ant.	90	Antiquarische
Ant.	91	Antiquarische
Ant.	92	Antiquarische
Ant.	93	Antiquarische
Ant.	94	Antiquarische
Ant.	95	Antiquarische
Ant.	96	Antiquarische
Ant.	97	Antiquarische
Ant.	98	Antiquarische
Ant.	99	Antiquarische
Ant.	100	Antiquarische

dem Brief an Kraeuter den ich Dir hierbei in Abschrift sende nur mildernd angedeutet. Wir müssen uns an Kräuter halten, u. indem wir diesem einheizen, kann er nur erst gegen den Kanzler auftreten. In diesem Sinne habe ich nach Uebereinkunft mit Kräuter diesen Brief vor ein Par Tagen abgesandt. Ich bin der Meinung so lange als möglich anständig und schonend aber fest zu verfahren.«¹⁸

Kräuters Bemühungen um Aufklärung und Nachweis fehlender Positionen sind durch seine Anmerkungen links neben den Nummern nicht aufgefundener Stücke belegt, wie z. B. S. 9: »Eignes Literarisches. 2. Mittheilungen in's Morgenblatt. 1815. 16. [...] b. Reinschrift sämmtlicher Aufsätze. fehlt«. Kräuters Anmerkung besagt: »Bestand schon bei der vorigen Revision aus einer leeren Tectur [Deckblatt, Hülle], der Inhalt ist wahrscheinlich von Hfrath Eckermann bei Gelegenheit irgend einer der letzten Ausgaben als M[anu]SC[ri]pt an Cotta geschickt worden.« Ebenso fehlen in dieser Rubrik die »Abschriften der von mir [Goethe] in die Frankfurter gelehrte Anzeigen gegebenen Recensionen. 1772. 1773.« Kräuter vermerkt »(Wurden beim Druck verbraucht.)«. Auf S. 59 »Mineralogie und Bergwerkskunde.« ist Nr. 12 »Suitenverzeichniß des Schrankes No III.« bei drei vorangehenden Revisionen mit Häkchen als vorhanden gekennzeichnet, aber links daneben schreibt Kräuter: »No 12. (Ist von Bergrath u. Prof. Schueler am 28. Aug. 1842 mit vielem Andern geliehen behaltenen, nicht zurück gegeben worden.)« und darunter »Hat sich vorgefunden ThK.« – Die Position 2 »Abtragung des Löb[d]erthors. 1818.1819« in der Ordnungsgruppe »Auf Jena Bezügliches.« fehlt bei einer der Revisionen. Ein später wieder aufgefundener, nunmehr beiliegender Zettel von Kräuters Hand gibt Auskunft über ein frühes Beispiel von Bestandsabgrenzung: »Ein von dem Herrn Staatsminister von Goethe angelegtes Akten-Heft, betitelt ›Die Abtragung des Löbderthors zu Jena betr.‹ ist, als zur Repositur Großherzoglr Oberaufsicht über die unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst gehörig von dem Vollstrecker des Goethe'schen Testaments, Herrn Geheimrath Dr von Müller, an mich richtig ausgehändigt worden. Auf Verlangen erklärt dieses Weimar d. 16. July 1845. [egh. Unterschrift:] Schweitzer«. Die Bestätigung lautet: »Zum Großherzoglr. Oberaufsichts-Archiv gekommen. Sckell.« Dieser Vorgang steht im Zusammenhang mit einer großangelegten Überprüfung, die Kräuter auf der Rückseite des 2. Blattes seines Verzeichnisses dokumentiert: »Anmerk. Die neueste Revision der von Goethe'schen Repositur begann d. 7n Juli 1845. Ich habe mich der Bleifeder bedient, um sie von einer frühern Revision mit rother Tinte zu unterscheiden. ThK.« Er ist also durchaus bemüht, einen Überblick über das ihm Anvertraute zu behalten.

¹⁸ Ebd., Bl. 12r.

Rückblickend muss man konstatieren, dass sowohl schon Goethe selbst als auch seine Nachlassverwalter, Editoren und Archivare späterer Zeit die am Repertorium orientierte Ordnung der Handschriften gründlich durcheinander gebracht haben. Das soll abschließend an einem Beispiel gezeigt werden.

Auf S. 1 unter »A. I. Eigen Biographisches« beinhaltet die Position 8 sowohl Goethes »Lebensverhältniß zu Trebra. 1813.« als auch sein »Lebensverhältniß zu Klinger.« Links neben Letzterem weist der Vermerk »D. XVIII. 6 vdr. pag 111. No. 6.« darauf hin, dass es sich um einen Fall von Doppelverzeichnung handelt und unter »Fremd Biographisches« zu finden sein würde. Dort aber, auf Seite 111, wurde bei einer Revision die Nummer 6 »Jetzt nicht gefunden«. Es existiert keinerlei Hinweis auf den Verbleib, auch nicht in der modernen maschinenschriftlichen Kopie des »Repertoriums über die Goethesche Repositur«, in der die heutigen Fundorte bzw. Signaturen eingetragen sind. – Aber die besagte Nummer 6 ist nicht verloren! Im heutigen Archiv-Findbuch des Bestandes 28 »Goethe, eingegangene Briefe« befinden sich unter Nr. 487 Klingers Briefe an Goethe aus den Jahren 1801 bis 1826. Dabei liegen Abschriften von Briefen Klingers an andere Personen und weitere Notizen über Klinger, z. T. von Riemer oder von fremder Hand. Diese Beilagen sind separat in einem grauen Umschlag mit der Beschriftung von Kräuter: »Fremd Biographisches 6. / Klinger: / über sich selbst. /-/ Mein Lebensverhältniß zu ihm. /-/« verwahrt. Mit diesem Umschlag ist die Zugehörigkeit zum »Repertorium« eindeutig bestätigt.

Eva Beck (Weimar)

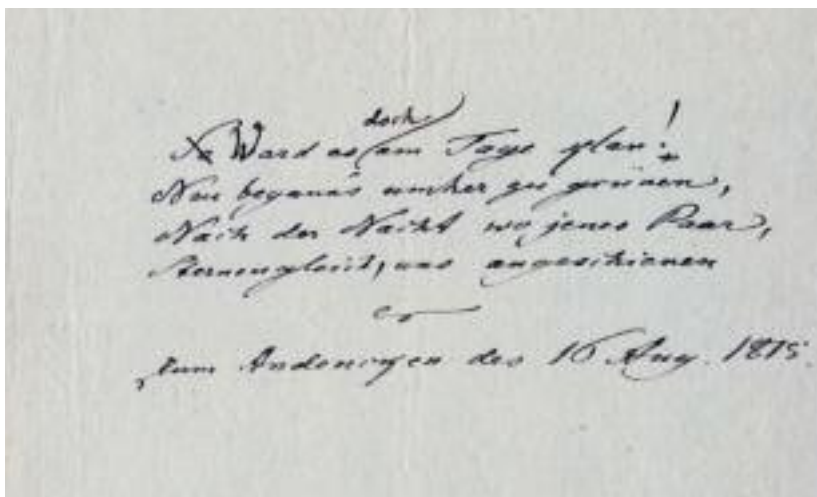
Archivarin, ehemalige Mitarbeiterin im Goethe- und Schiller-Archiv und der Berliner Arbeitsstelle des Goethe-Wörterbuchs

III Erwerbungen

Ulrike Bischof

Goethes Brief an Christian August Vulpius vom 20. April 1817

Erfreulicherweise konnte die Freundesgesellschaft auch im Jahr 2011 mit Hilfe der zahlreichen Spenden ihre Handschriftenankäufe für das Archiv fortsetzen und zwei wertvolle Goethe-Autographen erwerben. Diese Zahl nimmt sich auf den ersten Blick gegenüber den Vorjahren eher bescheiden aus. Betrachtet man jedoch die dafür aufgewendete Geldsumme, so rücken auch diese Erwerbungen in ein bedeutendes Licht. Zu den Höhepunkten in der Erwerbungs Geschichte des Goethe- und Schiller-Archivs überhaupt gehört zweifellos der Ankauf einer einzigartigen



63

Johann Wolfgang Goethe, Ward es doch am Tage klar!
Goethe- und Schiller-Archiv NZ 5/11, A4

geschlossenen Sammlung von Goethe-Handschriften aus der Familienbibliothek der Welfen auf Schloss Cumberland/Gmunden im Frühjahr 2011.¹ Mit dem bedeutenden Betrag von 15 000 Euro hat die Freundesgesellschaft neben anderen namhaften Geldgebern und privaten Spendern die Erwerbung unterstützt und somit dazu beigetragen, dass dieses wertvolle Konvolut im Range nationalen Kulturguts

¹ Vgl. Silke Henke: Unvergesslicher Stunden eingedenk. Das Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar erwirbt Gedichte und Briefe an Herzogin Friederike von Cumberland aus Goethes Nachlass. In: Arspröto 2011, Nr. 3, S. 31–34.

nach Weimar in das Archiv zurückkehren konnte. Goethes Sekretär Johann Peter Eckermann, einst von Goethe testamentarisch mit der Edition seines Nachlasses betraut, hatte 1837 einige Gedicht-Handschriften an Herzogin Friederike anlässlich der Verleihung der hannoverschen Königswürde verschenkt. Darunter war ein bisher unbekannter Entwurf des Gedichts »Doch am Morgen ward es klar«² mit den Anfangsworten »Ward es doch am Tage klar!«, das Goethe in Erinnerung an ein Treffen 1815 mit Herzog Ernst August und Herzogin Friederike von Cumberland geschrieben und 1826 selbst an Friederike in eigenhändiger Reinschrift geschickt hatte. Diesen Gedichtentwurf hob Goethe zeitlebens unter seinen Papieren auf. Mit Hilfe der Freundesgesellschaft konnte er zusammen mit den anderen eigenhändigen Briefen und Gedichthandschriften Goethes dem Nachlass des Dichters wieder zugeführt werden.

Eine weitere bedeutende Erwerbung ist mit dem eigenhändigen Brief Goethes an Christian August Vulpius vom 20. April 1817 aus Privathand gelungen. Die ehemaligen Besitzer sind über das im Internet zugängliche Repertorium von Goethes Briefen auf das Goethe- und Schiller-Archiv aufmerksam geworden. Bekannt war der Brief bisher nur aus Auktionskatalogen; einen dieser Drucke hatte Paul Raabe in die Nachträge zur Weimarer Ausgabe von Goethes Werken aufgenommen.³ Der Verbleib der Handschrift war bis jetzt unbekannt. Mit der nun angekauften Ausfertigung des Briefes konnte die Überlieferung eines weiteren eigenhändigen Goethe-Briefes nachgewiesen werden. Sie bereichert fortan den Nachlass des Dichters im Goethe- und Schiller-Archiv.

*H. Rath und Bibliothekar Vulpius
wird H. Dr Casper von Berlin
freundlich, nach seiner guten Ge-
wohnheit, und auch um meiner
Empfehlung willen, aufnehmen.*

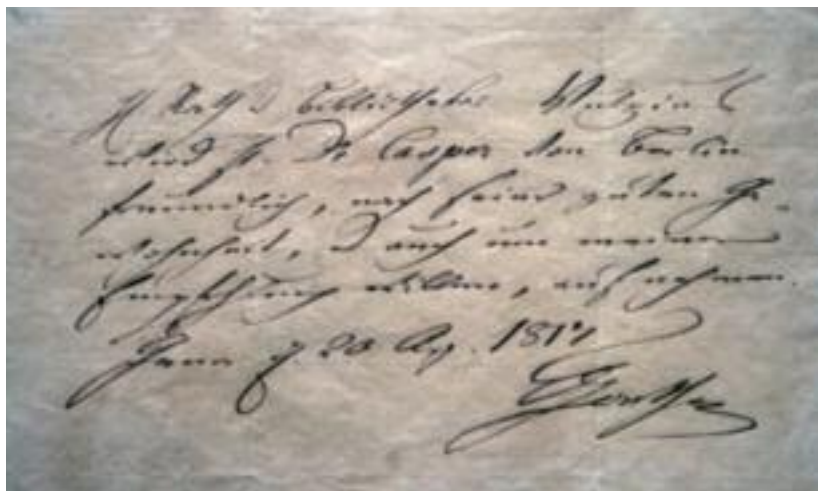
Jena d. 20 Ap. 1817

Goethe

Adressat der Zeilen ist der Schriftsteller, Dramaturg und Bibliothekar Christian August Vulpius (1762–1827), Bruder von Goethes Frau Christiane und somit der Schwager des Dichters, dessen 250. Geburtstag im Januar 2012 in Weimar mit zahlreichen Veranstaltungen gedacht wurde. Im Jahr 1797, mit dem Eintritt von Goethe in die Leitung der herzoglichen Bibliotheken, war Vulpius dort zunächst im bescheidenen Amt als Registrator, seit 1814 als erster Bibliothekar und seit 1816 mit der Amtsbezeichnung »Rath« tätig. Anfang des 19. Jahrhunderts trug die Bibliothek noch den Charakter einer musealen Kunst- und Rüstkammer, indem sie

² Goethes Werke. Hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen (Weimarer Ausgabe; künftig WA). Abt. I: Werke, Bd. 4, S. 68.

³ Goethes Werke. Weimarer Ausgabe. Nachträge und Register zur IV. Abteilung: Briefe. Hrsg. von Paul Raabe. München 1990, Bd. 51, S. 414f.



Johann Wolfgang Goethe an Christian August Vulpus
Jena, 20. April 1817
Goethe- und Schiller-Archiv NZ 22/11

nahezu die gesamten Kunst- und Raritätenschatze der herzoglichen Familie beherbergte. Folglich war es für jeden Weimar-Besucher, gleich welchen Ranges, fast unerlässlich, die Bibliothek zu besichtigen. Für die Bibliothekare kam damit neben den laufenden Geschäften der Katalogisierungs-, Einordnungs- und Ausleihfähigkeit die Aufgabe hinzu, die Besucher zu führen und die Schätze der Kunst-, Münz-, Gemälde- und Militaria-Sammlungen zu zeigen. Obwohl ihnen dies vor allem bei hochrangigen Persönlichkeiten und Ausländern eine Ehre gewesen sein musste, wurden sie durch die Besichtigungen doch häufig von der eigentlichen Arbeit abgehalten. Die Weisungen für ihre Tätigkeit erhielten die Bibliotheksmitarbeiter von Goethe und von Christian Gottlob von Voigt (bis zu dessen Tod 1819). Beide hatten seit 1797 die Leitung der Bibliothek inne, die 1809 nach einer Verwaltungsreform einen Teil der zentralen Verwaltung der künstlerischen und wissenschaftlichen Institute Sachsen-Weimar-Eisenachs bildete und 1815 in die als Oberaufsicht über die unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst in Weimar und Jena bezeichnete Behörde mündete.

Der durchschnittliche Weimar-Besucher und Interessierte an der Bibliothek und ihren Schätzen hatte sich folglich an Voigt oder Goethe zu wenden bzw. musste sich eines Vermittlers bedienen, wenn er Zugang zur Bibliothek erlangen wollte. Letzteren Weg wählte der im vorliegenden Brief erwähnte Johann Ludwig Casper (1796–1864), der sich eine Empfehlung von Goethes Freund, dem Berliner Musiker und Komponisten Carl Friedrich Zelter, erbat; zunächst dafür, bei Goethe vorsprechen zu dürfen. Zelter schreibt am 6. April 1817 an Goethe: »Der junge Caspar dem

ich auf seine Bitte dies Schreiben mitgebe, hat die Apothekerkunst erlernt und studiert nun Medicin weshalb er nach Göttingen will. Er ist eine Zeit lang Mitglied der Singakademie hieselbst gewesen und für einen Liebhaber gar nicht ununterrichtet. Auch sein sittliches Wesen ist nicht ohne Anmuth und daher habe ich seine Bitte gern gewährt sein Auge an Deinen Anblicke zu weiden«. ⁴ Mit diesem Brief in der Hand wurden Casper und drei weitere Reisegefährten von Goethe am 15. April in Jena empfangen. Der Dichter hielt die Begegnung neben anderen Besuchern an diesem Tag in seinem Tagebuch fest: »... vier Studenten von Göttingen«. ⁵ Und er meldete Zelter am 29. Mai 1817: »Deine lieben Briefe habe ich nach und nach erhalten, und die Empfohlenen, die mich nicht verfehlten, freundlichst aufgenommen«. ⁶ Die Studenten müssen sich einige Tage in Jena aufgehalten haben, denn der hier im Mittelpunkt stehende Brief Goethes an Vulpius vom 20. April nach Weimar mit der Bitte, »Dr Casper von Berlin freundlich« aufzunehmen, ist erst fünf Tage nach dem Besuch der jungen Männer bei Goethe geschrieben worden. Man kann vermuten, dass dieses Empfehlungsschreiben niemals entstanden wäre, wenn sich Goethe nicht in Jena sondern in Weimar aufgehalten hätte. Denn vor Ort hätte sich sicher die Möglichkeit zu einer mündlichen Fürsprache bei Vulpius ergeben. Auf diese Weise ist Johann Ludwig Casper, später Arzt und Universitätslehrer in Berlin, in den Besitz eines eigenhändigen Schreibens von Goethe in dessen fester, klarer Handschrift gelangt, und hat es wahrscheinlich nach Vorlage bei Vulpius in der Bibliothek wieder an sich genommen und als Andenken behalten. Im Besucherbuch der großherzoglichen Bibliothek ist der Besuch des jungen Mannes leider nicht vermerkt.

Die zwei hier aufgeführten Briefe, in denen Johann Ludwig Casper erwähnt wird, sind nicht die einzigen ihn betreffenden Archivalien im Goethe- und Schiller-Archiv. Aus dem Jahr 1818 liegt ein eigenhändiges Zeugnis für Casper von seinem Professor in Göttingen, dem Naturforscher und Mediziner Johann Friedrich Blumenbach, vor. Weiterhin gibt es zwei Briefe von Casper an den Weimarer Obermedizinalrat Ludwig Friedrich von Froriep aus dem Jahr 1827 und zwei Briefe aus dem Jahr 1833 an dessen Sohn Robert, ebenfalls Mediziner und seit 1833 in Berlin tätig. Interessant sind auch die literarischen Versuche des Rechtsmediziners Casper, so u. a. die 1818 unter dem Pseudonym Till Ballistarius veröffentlichte Satire »Die Karfunkel-Weihe«, von ihm selbst als romantisches Trauerspiel bezeichnet, und die Libretti zu den ersten Singspielen des jungen Felix Mendelssohn Bartholdy. ⁷

Dr. Ulrike Bischof (Weimar)

Historikerin und Archivarin, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Goethe- und Schiller-Archiv

4 Zelter an Goethe, 6. bis 8. April 1817. GSA 28/1016 Brief 154.

5 WA, Abt. III: Tagebücher, Bd. 6, S. 37.

6 WA, Abt. IV: Briefe, Bd. 28, S. 105.

7 Vgl. Karl Goedeke: Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen. 2., ganz neu bearbeitete Auflage. Dresden 1891, Bd. 6, S. 483f.

Übersicht über die Ankäufe der Freundesgesellschaft
in den Jahren 2005 bis 2012 – Deposita im Goethe- und Schiller-Archiv

Carl Bertuch:

Brief an einen Hofrat in Verlagsangelegenheiten, 26. Oktober 1809

Friedrich Justin Bertuch:

Brief an die Expedition der Allgemeinen Literaturzeitung in Jena, 10. Januar 1786

Brief an einen Hofkanzler in Franken, vermutlich Adam Joseph Papstmann, ca.

1793/1795

Brief, vermutl. an Johann Christoph Gottlieb Göpfert in Jena, 27. November 1796

Begleitbrief zu einem Probeabdruck, 14. November 1799

Brief an Carl August Böttiger, 1801/1802

Johann Peter Eckermann:

Brief an Christian Theodor Musculus, 16. Juli 1838

Johann Wolfgang von Goethe:

Eigenhändiger Gedichtentwurf »Doch am Morgen ward es klar!«, 16. August 1815

Brief an Friedrich Hildebrand von Einsiedel, 28. November 1776

Brief an Johannes Daniel Falk, nach 1806

Brief an Unbekannt (Christian Gottlob von Voigt), 22. November 1814

Brief an Christian August Vulpius, 20. April 1817

Brief an Angelica Facius, 9. August 1829

Otilie von Goethe:

Brief an Emma Gräfin Henckel von Donnersmarck, 20. Juni 1857

Brief an Louise Seidler, 17. Dezember 1858

Brief an Leo Graf Henckel von Donnersmarck, 7. September 1859

Brief an Leo Graf Henckel von Donnersmarck, 26. März 1862

Brief an Leo Graf Henckel von Donnersmarck, April 1864

Karl Hoffmeister:

Brief an Ernst von Schiller, 16. August 1814

Franz Liszt:

»Schlaflos. Frage und Antwort.« Nocturne für Klavier nach einem Gedicht von
Antonia Raab (unter Beteiligung der Deutschen Liszt-Gesellschaft)

Julius Mosen:

Trauerspiel »Herzog Bernhard der Große«, Manuskript, 87 S.

Ulrike von Pogwisch:

Brief an Leo Graf Henckel von Donnersmarck, 1864

Johann Stephan Schütze:

Brief an Friedrich Kind, 4. Mai 1822

Thomas Täglichsbeck:

Brief an Carl von Schiller, 12. Februar 1848

Stand: Februar 2012

Wenn ich ab diesen Wochen zum Kaiser mit Ihrer Gesandtschaft
 und deren Begleitung gegangen, Späterhin fürchten? den
 daß die feindliche Truppen gehen, und die hier gesandten
 und wenigen kriegsleute für sich finden und ich die wenigen
 ganz verlassen, ganz ich gewiß.

Hat nicht dieses Pulver Posa? fürchten ist. Spricht
 mir, daß sie durch die Möglichkeit des neuen Kampfes
 bei der Geschwindigkeit ziemlich weit vorgehen, und den Kaiser
 mit den Mitgeleiteten der Reichsstadt ganz auf sich. Ich bin
 weiß, wenn die sich ohne Gefahr wie bisher ausführen
 wollen, bester ist, die Kämpfer, so wird sie bald ein sol
 ständiges Gefecht haben. Das Reichsgeld und die fester
 und der festeren von einem vorsehen für ein fester
 mehr Posa und weniger Posa, und haben also mich wie
 der so einigem Posa. Die Posa und gemeinliche Posa
 gemacht haben.

Haben die ich, das auf mich, vorsehen fürchten, daß
 wie ich wieder Posa. Die Meinigen auf Posa. Ich Posa
 fester Posa. Und ich vorsehen mit Posa und
 Kämpfer Posa.

Ich. Posa. Ich. ganz einig fürchten ist. Dr.
 Posa. Posa.

679

Friedrich Justin Bertuch an einen Hofkanzler in Franken
 Weimar, etwa 1793/1795
 Goethe- und Schiller-Archiv NZ 4/08,2

Erwerbungen des Goethe- und Schiller-Archivs im Jahr 2011

Zusammengestellt von Silke Henke

Ludwig Achim von Arnim:

Brief an Johann Georg Zimmer, Brief an Friedrich Karl von Savigny, Geburtstagsgedicht auf Friedrich Karl von Savigny.

Albert Brendel:

Teilnachlass, enthält: Vorlesungsausarbeitungen, Briefe, Lebenszeugnisse.

Johann Wolfgang Goethe:

Konvolut mit Goethe-Autographen aus der Familienbibliothek der Welfen, enthält: 6 eigenhändige Gedichthandschriften (»Im Nahmen dessen der Sich selbst erschuf«, »Vom Himmel steigend Jesus brachte«, »Frage nicht durch welche Pforte«, »Ward es doch am Tage klar!«, »Hochländisch«, »Fehlt der Gabe gleich das Neue«), Einblattdruck »Die Feier des achtundzwanzigsten Augusts dankbar zu erwiedern« mit Widmung, zeitgenössische Abschrift des Friedrich Maximilian Klinger gewidmeten Gedichts »An diesem Brunnen« mit einer Zeichnung von Samuel Rösel, 2 Briefe von Goethe an Friederike Herzogin von Cumberland, spätere Königin von Hannover, 2 Briefe von Johann Peter Eckermann an Friederike sowie weitere Zeugnisse zur Provenienzgeschichte der Sammlung.

Eigenhändiges Albumblatt mit 2 Versen aus dem »Buch der Betrachtungen« des »West-östlichen Divans«: »Soll das Rechte zu dir ein / Fühl in Gott was Rechts zu seyn«.

Brief an Joseph Sebastian Grüner, Brief an Friedrich Frommann, Brief an Christian August Vulpius, Brief an Friedrich Wilhelm Riemer(?).

Gisela Kraft:

Nachlass, enthält: Prosa, Übersetzungen, Gedichte, Manuskripte und Typoskripte, handschriftliche Notizen, Briefwechsel, Fotos, geschäftlich-berufliche und persönliche Unterlagen (30 Archivkästen).

Franz Liszt:

Entwurf zum Titelblatt der »Ungarischen Rhapsodie« Nr. 5, Brief an Paul von Bojanowski, Porträtfoto Franz Liszts von Louis Held nach einer Lithographie von A. Wegner, Brief von Anna Liszt an Frau Chardin, Brief von Marie von Czetztritz-Neuhaus an Marie d'Agoult.

Hermann Mahr:

2 Konvolute mit Aufzeichnungen zur Geschichte Thüringens.

Börries von Münchhausen:

Manuskript »Tante Lu«, kleines Fotoalbum um 1934.

Weimar / Archiv der Kunstsammlungen:

Unterlagen zur Rückführung der Gemälde von Albrecht Dürer »Das Ehepaar Hans und Felicitas Tucher« nach Weimar 1982.

Alte hochländisch
Hochländisch

Faint and weary
The way worn traveller
Made uncheerly
Affair to stop
Wandering drearily
And sad unwarlike
Of the mages sword
The mountains top.

Too so melancholy
The day is past by,
It would be better
Now to think on it more,
Both and folly
He that can help fast by
He is willing
At the feathered door.

Eating quaffing
At past labor laughing
Better by half in
Spice then before
O how many then the
Guests traveller
Come while so they
At the feathered door.

Matt und beschwerlich,
Wandern mühselig,
Kläumt es gefährlich
Offener beiräthet;
Tollmüthig ist
Wer es der Gast erlaubt,
Endlich erreicht er
Gipfel und Bergeshaupt.

Und es mühselig
Also den Tag verbracht
Nun war es besser
Hätt er denn nicht still
Fest als unglücklich
Sich werden lassen,
Alles noch glücklich
An Gerichten sein.

Spis ich und trinke nun
Wie es vorhan den,
Sonne sei singet nun
Allen den Ländern
Schmerz es heut Allen
Niemand wie mir
Sich nicht laben
An Gerichten sein.

Jan. 1827.

Karl Friedrich Zelter:

Brief an Friedrich Wilken, Brief an Johann Daniel Sander, Brief an unbekannten Empfänger (Mitglied der »Liedertafel«).

Einzelautographen (Auswahl):

Frida Bösenberg: Poesiealbum mit Einträgen von Ernst Ludwig und Elisabeth Schellenberg;

Toni Deneke: Werkmanuskripte;

Harry Frommelt: »Turmgesang«, Exemplar mit Widmung des Autors;

Franz Huth: Bild des Schreibtisches von Hans Wahl im Goethe- und Schiller-Archiv;

August von Kotzebue: Theaterprolog;

Heinrich Luden: Albumblatt;

Feodor Milde: Bühnentagebuch;

Elisabeth Pauli: Briefe, Fotos und ein Bericht über die Tätigkeit von E. Pauli in Weimar;

Ernst von Schiller: Albumblatt.

Briefe

von Friedrich Gentz, Ludwig von Gleichen-Rußwurm, Caroline Herder, Georg Kestner, August von Kotzebue, Heinrich Luden, Adam Müller, Friedrich von Müller, Ludwig Preller.

Dr. Silke Henke (Jena)

Germanistin, Abteilungsleiterin Medienbearbeitung und -nutzung im Goethe- und Schiller-Archiv